

## II. Die autobiographischen Berichte des Harvard-Preisausschreibens

### 1. „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“

#### Eine Zeitungsnotiz

In der letzten Vorkriegsausgabe des *Aufbaus*, der zu dem Zeitpunkt wohl auflagenstärksten Emigrantenzeitung,<sup>1</sup> erschien ein Hinweis, der für viele seiner Leserinnen und Leser von Interesse gewesen sein dürfte. Es handelte sich um eine knappe, nur 22 Zeilen umfassende und leicht übersehbare Notiz in englischer Sprache –

---

#### Ein \$1000-Preisausschreiben für Berichte aus dem Dritten Reich

A \$1,000 prize competition for the best unpublished personal life histories of persons who have experienced the effects of National Socialism in Germany was announced recently by three members of the Harvard University faculty, Cambridge, Mass.

The purpose of the competition, which is open to "all persons who have known Germany well before and since Hitler," is to collect materials which will be used in a study of the social and psychological effects of National Socialism on German society and on the German people.

The competition awards will be of a first prize of \$500, second prize of \$250, third prize of \$100, fourth prize of \$50, and five fifth prizes of \$20 each. Manuscripts may be submitted under a pseudonym or anonymously (but they must be authentic, and all papers submitted will be treated as strictly confidential).

---

eingerahmt von Werbung und verschiedenen Bekanntmachungen über eine Theaterpremiere, den Öffnungszeiten des Cafés Vienna in New York und Informationen über die nächsten Termine der ausgehenden Überseepost. Das ursprüngliche Vereinsblatt des New Yorker „German Jewish Club“ war zu diesem Zeitpunkt das mediale Sprachrohr vor allem der deutsch-jüdischen Emigration in den Vereinigten Staaten geworden. Nicht wenige Interessierte dürften daher an der knappen Überschrift „Ein \$1000-Preisausschreiben für Berichte aus dem Dritten Reich“ hängengeblieben sein.<sup>2</sup>

Wie viele der autobiographischen Berichte des Harvard-Wettbewerbs

letztlich von dieser Zeitungsnotiz angestoßen wurden, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Ausrichter des Wettbewerbs hatten nicht nur in Emigrantenzeitungen

<sup>1</sup> Im Jahr 1939 stieg die Auflage von 3000 auf 13 000 an, wodurch er andere Emigrantenzschriften wie den vielgelesenen, sozialdemokratischen *Neuen Vorwärts* (durchschnittliche Auflage 5000 von 1938 bis 1940) überflügelte. 1941 verdoppelten sich die Verkaufszahlen noch einmal, weshalb der *Aufbau* optimistisch schätzte, seine Leserschaft betrage ca. 200 000. Vgl. Radkau, Joachim: Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933–1945 (= Studien zur modernen Geschichte, Band 2), Düsseldorf 1971, S. 134 f.

<sup>2</sup> Anon.: Ein \$1000-Preisausschreiben für Berichte aus dem Dritten Reich, in: *Aufbau* v. 15. 08. 1939, S. 18 (Abdruck: Mit freundlicher Genehmigung der JM Jüdischen Medien AG).

wie dem *Aufbau* und der *Pariser Tageszeitung*,<sup>3</sup> sondern auch in breiter adressierten Tageszeitungen und Magazinen inseriert.<sup>4</sup> Aus der knappen Notiz des *Aufbaus* waren auch allenfalls die Kerninformationen des Unternehmens zu entnehmen. Vermutlich weckten die 1000 US-Dollar an Gesamtpreisgeld die Neugier vieler Leserinnen und Leser, bedenkt man die prekäre finanzielle Situation, in der die meisten spätestens seit der Emigration leben mussten.

Grob informierte die Notiz über den wissenschaftlichen Zweck des Projekts, einer Studie über die sozialen und psychologischen Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die deutsche Gesellschaft. Ein Großteil der Leserschaft konnte sich angesichts dieses Erkenntnisinteresses berufen fühlen, am Preisausschreiben teilzunehmen. Hatten die meisten doch seit ihrer Geburt in Deutschland gelebt und aufgrund ihrer jüdischen Herkunft die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf ihr eigenes Leben in besonders drastischer Weise erfahren müssen. Etwaigen Bedenken suchte der Artikel unter anderem dadurch zu begegnen, dass er die Möglichkeit offerierte, die eigenen Lebenserinnerungen anonym oder unter einem Pseudonym einzureichen, solange die Manuskripte nur authentisch seien.

Anlass darüber nachzudenken, die eigenen Memoiren abzufassen, mögen die Bekanntmachungen im *Aufbau* oder der *Pariser Tageszeitung* vermutlich gegeben haben. Für ernsthaft Interessierte ließen sie jedoch viele Fragen offen. In der sozialdemokratischen *Berner Tagwacht* befürchtete man etwa, dass mit der Teilnahme am Wettbewerb die Rechte an der eigenen Autobiographie – und damit eine mögliche Einkommensquelle – an das Wettbewerbskomitee abgetreten würden. Bislang lassen sich nur wenige rezeptionsgeschichtliche Aussagen auf der Grundlage des überlieferten Materials treffen. Das Beispiel der *Berner Tagwacht* zeigt jedoch, dass es durchaus auch kritische Stimmen gab, hier in Person ihres Autors Walther Victor. Unter der Überschrift „Emigranten als Versuchskarnickel“ kritisierte er, dass die Emigranten hinsichtlich wesentlicher Informationen – insbesondere was

<sup>3</sup> Siehe Anon.: 1000 Dollars für eine Flüchtlings-Biographie, in: *Pariser Tageszeitung* v. 16. 08. 1939, S. 3. Auch in der *Gelben Post* (Shanghai) wurde das Preisausschreiben beworben. Der Rechtsanwalt Siegfried Neumann nahm hier von dem Vorhaben Kenntnis. Vgl. Neumann, Siegfried: *Mein Leben in Deutschland vor und unter Hitler*, Shanghai 1940, Archiv des Leo Baeck Instituts, ME 468. MM 59, o. P. (Vorbemerkung). Vgl. auch Garz, Detlef: „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität und seine in die USA emigrierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem deutschen Sprachraum, in: John M. Spalek/Konrad Feilchenfeldt/Sandra Hawrylchak (Hg.): *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, Band 3, Zürich/München 2005, S. 305–333, hier S. 305 und Anm. 3.

<sup>4</sup> Siehe etwa Anon.: *Prize for Nazi Stories. Harvard Faculty Men Seek Personal Histories of Experiences*, in: *New York Times* v. 07. 08. 1939, S. 18; Anon.: *Hitler's Effect upon Germany Forms Harvard Essay Topic*, in: *Christian Science Monitor* v. 08. 08. 1939, S. 1. Auch die *Jewish Telegraph Agency* kündigte den Wettbewerb an: Anon.: *Harvard Group Offers \$1,000 Prize for Best Story on Life Under Nazis*, in: *Jewish Telegraph Agency* v. 08. 08. 1939, S. 5. Siehe auch Garz, Detlef: „Die Freiheit ist begraben – der Traum von drei deutschen Generationen ist ausgeträumt“. Nachwort, in: Vordriede, Käthe: „Es gibt Zeiten, in denen man welkt“. *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Detlef Garz, Lengwil 1999, S. 243–265, hier S. 243.

die obige Frage nach den Verwertungsrechten anbelangte – im Dunkeln gelassen würden. Sein Artikel mündete praktisch in dem Vorwurf, die Wissenschaftler hinter dem Autobiographie-Wettbewerb nutzten die Notlage der Emigranten zu ihrem eigenen Vorteil aus: „Wer von uns sich hinsetzt und der Aufforderung der drei Professoren folgt, der weiß, um es kurz zu sagen, nicht viel mehr als ein Versuchskarnickel, das zu wissenschaftlichen Zwecken herhalten muß.“<sup>5</sup>

Victors Sorgen bezüglich der Rechte an den Manuskripten waren jedoch unbegründet. Die Harvard-Wissenschaftler fragten nach Abschluss des Wettbewerbs in der Regel, ob sie zu Forschungszwecken im Besitz der Manuskripte bleiben durften und sandten Beiträge auf Nachfrage wieder zurück an die Autorinnen und Autoren.<sup>6</sup> Über den Aspekt der Verwertungsrechte hinaus stellten sich jedoch – je nachdem, aus welchem Artikel man von dem Preisausschreiben erfahren hatte – Fragen über mögliche weitere Vorgaben, etwa welche Länge die Berichte aufweisen sollten, ob sie auf Englisch verfasst werden mussten oder an wen sie zu adressieren seien. Antworten hierauf lieferte ein Flugblatt, das zusätzlich zu den Zeitungsbekanntgaben verbreitet wurde, beispielsweise über Emigrantenorganisationen.<sup>7</sup>

Auf solch ein Flugblatt konnte einer der prominentesten Teilnehmer bei der Abfassung seiner Lebenserinnerungen zurückgreifen. Der deutsche Philosoph Karl Löwith schrieb seine Erinnerungen im japanischen Exil, wo er seit 1936 eine Professur an der Universität von Sendai innehatte. Dem Ausschreibungstext entnahm Löwith weitere Informationen. So sollten die Erinnerungen unter dem Thema „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar“ geschrieben werden. Als Veranstalter wurden drei Wissenschaftler der Universität genannt: der Psychologe Gordon W. Allport, der Historiker Sidney B. Fay und der Soziologe Edward Y. Hartshorne. Des Weiteren stand es den Teilnehmenden frei, in Englisch oder Deutsch zu schreiben, solange die Texte mindestens 20 000 Wörter enthielten. Löwith vermerkte für sich auf dem Flugblatt, dass dies einer Länge von 80 Tippseiten entspricht. Bis zum 1. April 1940 (Poststempel) konnten die Manuskripte an die Widener Library in Cambridge, zu Händen des Historikers Fay adressiert, abgesandt werden.

Unter der Rubrik „Besondere Richtlinien“ fanden sich weitere Vorgaben für die Teilnahme am Wettbewerb. Die Interessenten waren dazu angehalten, auf der ersten Seite über ihr Alter und Geschlecht, ihren Wohnort samt Einwohnerzahl, ihre

<sup>5</sup> Victor, Walther: Emigranten als Versuchskarnickel, in: Berner Tagwacht/Beilage v. 28. 08. 1939.

<sup>6</sup> Vgl. auch Garz: Nachwort, S. 244 f.

<sup>7</sup> Laut eigenen Angaben besuchte einer der Wettbewerbsinitiatoren, Edward Y. Hartshorne, im Zusammenhang mit dem Harvard-Projekt kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs Emigrantenbüros in Paris, den Niederlanden und in London. Vgl. Gerhardt, Uta: Nachwort. Nazi Madness. Der Soziologe Edward Y. Hartshorne und das Harvard-Projekt, in: Uta Gerhardt/Thomas Karlauf (Hg.): Nie mehr zurück in dieses Land. Augenzeugen berichten über die Novemberpogrome 1938, Berlin 2009, S. 319–354, hier S. 328 f. Gerhardt zitiert an dieser Stelle aus einem persönlichen Lebenslauf des Soziologen.

Religion sowie ihre gesellschaftliche Stellung Auskunft zu geben. Unter den letzten Punkt fasste der Ausschreibungstext präzisierend den Ehestand, die Anzahl der Kinder, das ungefähre Einkommen und den Ausbildungsweg. Die Initiatoren des Wettbewerbs versuchten außerdem, die Niederschriften durch stilistische und inhaltliche Vorgaben zu lenken. „Ihre Lebensbeschreibung sollte möglichst *einfach, unmittelbar, vollständig* und *anschaulich* gehalten sein“, hieß es an einer Stelle. Und weiter: „Bitte **BESCHREIBEN** Sie wirkliche Vorkommnisse, die **WORTE** und **TATEN DER MENSCHEN**, soweit erinnerlich. Die Preisrichter haben kein Interesse an philosophischen Erwägungen über die Vergangenheit, sondern vor allem an einem Bericht persönlicher Erlebnisse.“<sup>8</sup> Die Auslober des Unternehmens waren offenbar an nüchternen Tatsachenberichten interessiert. Die Autobiographien sollten in erster Linie berichten und dokumentieren, nicht interpretieren. Eine Annahme, die durch den weiteren Ausschreibungstext noch gestützt wird. Denn „Zitate aus *Briefen, Tagebüchern, Notizbüchern*“, hieß es dort, „geben Ihrer Schilderung die erwünschte *Glaubwürdigkeit* und *Vollständigkeit*.“<sup>9</sup>

Befürchtungen der Interessenten, eine Teilnahme am Wettbewerb könnte negative Auswirkungen für in Deutschland verbliebene Verwandte oder Freunde nach sich ziehen, traten die Auslober des Wettbewerbs entgegen, indem sie die Möglichkeit anboten, die Erinnerungen unter einem Pseudonym oder „ohne Namensnennung“ einzureichen. Allem Anschein nach machte davon jedoch nur eine Minderheit Gebrauch. Nicht vorgegeben war außerdem, ob die Manuskripte in Maschinenschrift eingereicht werden mussten. Unabhängig davon schickte die große Mehrheit der Teilnehmenden ihre Erinnerungen in getippter Form ab, wobei die äußerliche Qualität der Autobiographien stark variierte.

Wenngleich auch das Flugblatt keinen Aufschluss über die rechtlichen Fragen lieferte, erwies sich Walther Victors Prophezeiung, das Preisausschreiben werde sich als ein Fehlschlag erweisen, als falsch. Weit über 200 autobiographische Berichte trafen in der Widener Library ein. Wer waren ihre Autorinnen und Autoren? Wie reagierten sie auf die Vorgaben des Flugblatts und welche Autobiographien zählten zu den Gewinnern?

## Überlieferung der Beiträge

Dass die Mehrheit der Harvard-Berichte der Forschung heute zur Verfügung steht, ist Sidney B. Fay zu verdanken. Nach Auskunft der Houghton Library hatte er ihr die Manuskripte 1958 übergeben. Jedoch lässt sich die exakte Anzahl der in Cambridge eingegangenen Manuskripte nicht mit Gewissheit rekonstruieren. Das Houghton Archiv der Harvard-Universität verzeichnet im Bestand „My Life in Germany Contest“ insgesamt 263 Ordner, von denen die ersten 252 die Beiträge

<sup>8</sup> Vgl. das abgedruckte Flugblatt bei Löwith, Karl: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*. Mit einer Vorbemerkung von Reinhart Koselleck und einer Nachbemerkung von Ada Löwith, Frankfurt a. M. 1989, vor S. 129 (Hervorheb. i. O.).

<sup>9</sup> Ebd., vor S. 129 (Hervorheb. i. O.).

in alphabetischer Reihenfolge nach den Namen der Autorinnen und Autoren auflisten. Elf anschließende Ordner enthalten Einsendungen, die nicht in strenger alphabetischer Reihenfolge aufeinander folgen. Aufgrund dieser Liste lässt sich die Anzahl der eingereichten Manuskripte grob abschätzen. Mit Hilfe des Manuscript Guides von Liebersohn und Schneider lassen sich zwei Ordner sicher ausschließen: der erste enthält lediglich Zusatzdokumente für eine eingereichte Autobiographie (Nr. 146), die sich in einem anderen Ordner befindet, der zweite beinhaltet verschiedene Korrespondenz (Nr. 255). Ein dritter Ordner scheint in ähnlicher Weise ein Zusatzdokument zu dem eigentlichen Beitrag zu enthalten, welcher in einem gesonderten Ordner liegt. Bei aller Vorsicht käme man folglich auf circa 260 Beiträge zu dem Harvard-Unternehmen.<sup>10</sup>

Diese Beiträge befinden sich freilich nicht allesamt in der Houghton Library. Einige wurden nach Abschluss des Preisausschreibens auf Bitte der Autorinnen und Autoren hin zurückgesandt, so dass sich einige leere Ordner im Archiv finden. Von diesen zurückgesandten Manuskripten wurden manche zuvor auf Mikrofilm übertragen, wobei die Auswahlkriterien für diese Prozedur unklar sind.<sup>11</sup>

Manche der nicht abgefilmten Berichte fanden später als Nachlass ihren Weg in das Archiv des Leo Baeck Instituts. Auf der Grundlage des Manuscript Guides ist feststellbar, dass mindestens 22 Manuskripte nicht mehr in Cambridge lagern, so dass ausgehend von max. 260 Beiträgen noch höchstens 238 Manuskripte dort vorfindbar sind,<sup>12</sup> entweder auf Mikrofilm oder als Originalbeitrag. Zusätzlich zu den Beiträgen beinhalten manche Ordner die Korrespondenz mit den Teilnehmenden. In der Regel handelt es sich um deren Eingangsschreiben und kurze Antwortbriefe, in denen die Wissenschaftler den Erhalt des Manuskripts bestätigten. Aus den Briefen lassen sich weitere Informationen gewinnen, zum Beispiel über die Schreibmotivation oder die finanzielle Lage der Emigrantinnen und Emigran-

<sup>10</sup> Liebersohn und Schneider schätzen die Anzahl grob auf über zweihundert. Vgl. Liebersohn, Harry/Schneider, Dorothee: „My Life in Germany before and after January 30, 1933“. A Guide to a Manuscript Collection at Houghton Library, Harvard University (= Transactions of the American Philosophical Society, Band 91), Philadelphia 2001, S. 4. Auch Detlef Garz geht von ca. 260 Teilnehmenden aus. Vgl. Garz, Detlef/Blömer, Ursula/Kanke, Stefan: „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“. Lebensverläufe deutscher Emigrantinnen und Emigranten von 1880 bis 1940. Biographische Analysen, in: Friedrich Busch (Hg.): Aspekte der Bildungsforschung. Studien und Projekte der Arbeitsstelle Bildungsforschung im Fachbereich 1 Pädagogik, Institut für Erziehungswissenschaft, Oldenburg 1996, S. 175–184, hier S. 176. Allerdings seien mindestens vier Autobiographien herauszuzählen, wenn man nur die Teilnehmer des *Wettbewerbs* zähle. Es handelt sich um die Manuskripte mit den Nummern 82, 257, 261 und 262.

<sup>11</sup> Vgl. Liebersohn/Schneider: A Guide to a Manuscript Collection, S. 4, Anm. 10.

<sup>12</sup> Diese Zahlen können auch deswegen nicht mit Gewissheit genannt werden, weil die Angaben über die Präsenz der Manuskripte der Houghton Library zum Teil von den Angaben des Manuscript Guides abweichen. Beispielsweise im Fall der Manuskriptnummern 7, 66, 77. Vgl. Houghton Library, „My Life in Germany Contest“ Guide (MS Ger 91), in: <http://oasis.lib.harvard.edu/oasis/deliver/~hou01275>, Zugriff am 02. 06. 2010, und Liebersohn/Schneider: A Guide to a Manuscript Collection, S. 36, 56, 60.

ten.<sup>13</sup> Schließlich sind zusammen mit den Berichten einige Auswertungsbögen erhalten. Sie geben – wenngleich sie zu einem Großteil unausgefüllt blieben – über die Flugblätter hinaus Auskunft über das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse der Harvard-Wissenschaftler.

### Das Teilnehmerfeld

Aussagen über das Teilnehmerfeld lassen sich nicht nur auf Basis der autobiographischen Texte, sondern ebenso aufgrund der Vorgaben des Preisausschreibens treffen. Wie oben berichtet, sah der Ausschreibungstext Angaben zu Alter, Geschlecht, Religion, Wohnort sowie der gesellschaftlichen Stellung der Teilnehmenden vor. Nicht alle Autorinnen und Autoren kamen dieser Aufforderung nach, dennoch lassen sich aus diesen Daten zusammen mit den Informationen aus den eingereichten Texten einige Erkenntnisse über das Sozialprofil der Teilnehmerchaft ziehen.

Fraglos trug der relativ offen gehaltene Aufruf dazu bei, die Zahl der eingesendeten Manuskripte zu erhöhen. Gesucht waren nicht per se Deutsche, sondern Personen, die Deutschland gut kannten. Insgesamt dreizehn US-Amerikanerinnen und Amerikaner, zum Teil mit deutschen Wurzeln, fühlten sich daher berufen, ihre Erlebnisse aus verschiedenen Aufenthalten in Deutschland mitzuteilen.<sup>14</sup> In der Hauptsache reagierten jedoch Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich auf das Preisausschreiben. Liebersohn und Schneider identifizieren insgesamt 173 Autorinnen und Autoren, die als letzten Wohnort in ihren Erinnerungen eine deutsche Stadt oder Region angegeben hatten.<sup>15</sup> Hinzu kommen die seit dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1938 ebenfalls zum Deutschen Reich gehörenden Österreicherinnen und Österreicher, von denen 41 ihre Erinnerungen zum Harvard-Unternehmen beisteuerten. Unter ihnen scheinen einige unsicher gewesen zu sein, ob ihre Erinnerungen den Erwartungen der amerikanischen Wissenschaftler genügten, da ‚ihre‘ Machtübernahme nicht auf den 30. Januar 1933 fiel. Die ursprünglich aus Wien stammende Gertrude Wickerhauser Lederer erkundigte sich vorsichtshalber in einem Brief vom 27. Oktober 1939, ob man in Harvard auch an Erinnerungen einer Österreicherin interessiert sei. In ihrer Antwort gab die zuständige Sekretärin an, „that all persons who have lived in the Greater German Reich are eligible for the competition“. Man wäre froh, so hieß es in dem Schreiben weiter, wenn man ihre Erfahrungen aus der Zeit vor und nach dem 12. März 1938 erhielte.<sup>16</sup> Wickerhauser Lederer hielt sich in ihren Erinnerun-

<sup>13</sup> Näheres zu den Schreibmotiven siehe im Kap. III.2.

<sup>14</sup> Vgl. Liebersohn/Schneider: A Guide to a Manuscript Collection, S. 9.

<sup>15</sup> Es lässt sich auf dieser Grundlage zwar nicht mit Gewissheit auf die jeweilige Nationalität schließen, jedoch dürften etwaige Abweichungen nur marginal sein.

<sup>16</sup> Vgl. Wickerhauser Lederer, Gertrude: Schreiben an Sidney B. Fay v. 27. 10. 1939, vgl. außerdem Anon.: Schreiben an Gertrude Wickerhauser Lederer v. 30. 10. 1939, Houghton Library (Harvard University), bMS Ger 91 (130), Zugriff am 23. 09. 2008 im Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

gen an diese Vorgabe, gab ihr Manuskript jedoch unter dem Titel „Mein Leben in Oesterreich vor und nach dem 30. Januar 1933“ ab. Dass die Österreicherin später – zusammen mit einem weiteren Teilnehmer – den ersten Preis zugesprochen bekam, belegt zusätzlich, dass ihre Herkunft von den Preisrichtern nicht als nachteilig empfunden wurde.

Das Beispiel der Gertrude Wickerhauser Lederer demonstriert zugleich, dass nicht nur Männer für das Preisausschreiben ihre Erinnerungen verschriftlichten. Der Frauenanteil lag bei circa 30 Prozent. Erklären lässt sich diese Beteiligungsquote zum einen damit, dass 1940 das Abfassen einer Autobiographie als eine primär männliche Angelegenheit betrachtet wurde. Zum anderen ließe sich als möglicher Grund angeben, dass die Frauen vor allem in der Anfangszeit die Hauptlast der Emigration zu tragen hatten. Sie bekamen eher einen in der Regel schlecht bezahlten Job und kümmerten sich weiterhin um die Erziehung der Kinder und den Haushalt. Zwischen diesen vielfältigen Aufgaben war es schwierig, zusätzlich Zeit für die Niederschrift eines Lebensberichts zu finden.<sup>17</sup>

Angesichts der politischen Situation 1939/40 verwundert es nicht, dass der überwiegende Teil an Autobiographien von Flüchtlingen geschrieben wurde – zumal die amerikanischen Wissenschaftler verstärkt im Emigrantenmilieu für ihr Vorhaben geworben hatten. Es ergriffen hauptsächlich die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft Verfolgten die Gelegenheit, im Rahmen des Preisausschreibens amerikanischen Lesern ihre Geschichte zu erzählen. Mindestens zwei Drittel der eingesendeten Beiträge stammten von Personen, die sich entweder selbst als jüdisch bezeichneten oder von den nationalsozialistischen Machthabern als jüdisch deklariert wurden und in der Folge das Deutsche Reich verließen.<sup>18</sup> Weiterhin befanden sich in der Flüchtlingsgruppe die nichtjüdischen Ehepartner jüdischer Ehegatten, politische Flüchtlinge aus der Arbeiterbewegung, liberal gesinnte Opponenten des NS-Regimes und Verfolgte aus den Kirchen. Die Kategorie der absichtlichen oder unabsichtlichen politischen Opponenten umfasst laut Schneider und Liebersohn zehn Prozent der Teilnehmerschaft.<sup>19</sup>

In einem sehr begrenzten Umfang nahmen auch Deutsche an dem Wettbewerb teil, die keinerlei Verfolgungen aus rassistischen oder politischen Gründen ausgesetzt waren und dem NS-Regime zumindest in Teilen wohlwollend gegenüberstanden. So etwa Joseph Aust, der vermutlich als Konditormaat der Handelsmari-

<sup>17</sup> Siehe zur wirtschaftlichen Situation der emigrierten Frauen Quack, Sibylle: *Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA 1933–1945* (= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Band 40), Bonn 1995, S. 115–129.

<sup>18</sup> Liebersohn und Schneider sprechen von mindestens 75 Prozent, geben allerdings nicht die rechnerischen Grundlagen dieser Schätzung preis. Vgl. Liebersohn/Schneider: *A Guide to a Manuscript Collection*, S. 10. Zählt man ausgehend von den Informationen zu den einzelnen Teilnehmenden des Wettbewerbs, so kommt man auf mindestens 185 Personen, die sich selbst als jüdisch bezeichneten oder von den Nationalsozialisten als (teil-)jüdisch deklariert wurden.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 18–21. Darunter befinden sich nicht nur Sozialisten, sondern auch Personen aus dem kirchlichen oppositionellen Milieu. So etwa Dr. Teodoro Wilhelm (Manuskript-Nr. 242), Kuno Fiedler (Manuskript-Nr. 62) und Harald Ganser (Manuskript-Nr. 71).

ne zu Kriegsbeginn in das englische Internierungslager in Devon kam.<sup>20</sup> Ebenfalls vom Kriegsbeginn überrascht wurde Elisabeth Braasch während ihres Au-Pair-Aufenthalts in Amerika. Die Rheinländerin schrieb in Manhasset/New York ihre Erinnerungen.<sup>21</sup>

Die Absenderadressen der eingetroffenen Berichte verdeutlichen, dass die Emigrantinnen und Emigranten über den ganzen Globus verstreut lebten, wenngleich es Zentren gab, aus denen der Großteil der Autobiographien stammte. So war mit 155 von 251 Einsendungen der Hauptanteil der Berichte in den USA verfasst worden.<sup>22</sup> Einige Texte kamen aus Europa, vorwiegend aus England (31 Berichte) und der Schweiz (13), auch aus Frankreich und Schweden (je 5) sowie aus Belgien (2) und den Niederlanden (2). Am dritthäufigsten trafen Berichte aus Palästina (20) in Harvard ein, aber ebenso aus entlegenen Winkeln der Welt wie Australien (3), Japan (1), Shanghai (6) oder Südafrika (2). Aus Süd- und Mittelamerika fanden sechs Berichte ihren Weg nach Cambridge.<sup>23</sup>

Dass aus allen fünf Kontinenten Einsendungen in Harvard eintrafen, lässt vermuten, dass die Initiatoren des Preisausschreibens bei der Bekanntmachung ihres Projekts sehr erfolgreich waren, wenngleich eine bildungsfernere Klientel kaum auf den Aufruf reagierte. Obwohl sie in dem Ausschreibungstext explizit darauf hingewiesen hatten, dass nicht die literarische Qualität der Einsendungen über Erfolg oder Misserfolg bei der Preisvergabe bestimmen würde, hatten sich vorwiegend Angehörige der kaufmännischen und akademischen Mittelschicht auf den Aufruf gemeldet. Die drei größten Berufsgruppen – Rechtsanwälte, Lehrer und Professoren sowie Personen, die im weiteren Sinne schriftstellerisch tätig waren – steuerten mindestens 92 Manuskripte bei. Geschäftsleute und Fabrikanten waren mit 26 Beiträgen vertreten, Ärzte und Zahnärzte mit weiteren 24 Lebensberichten. Hinzu kamen Architekten und Ingenieure (5 Autoren), Rabbiner und Pastoren (5), Schauspieler und Maler (8), Studenten (9) und Geschäftsführer (8). Demgegenüber lassen sich lediglich neun Autoren dem Arbeitermilieu zurechnen. Dominiert in den so weit aufgezählten Berufsgruppen der männliche Anteil, so gilt das nicht für die Gruppe der Laden- und Büroangestellten (16), unter der sich mindestens 9 Frauen befanden. Weiterhin gaben 12 Teilnehmerinnen den Beruf der Hausfrau an und drei waren vor der Emigration als Sozialarbeiterinnen tätig.<sup>24</sup>

<sup>20</sup> Siehe Aust, Joseph: *Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933*, Devon (England) 1940, Houghton Library (Harvard University), bMS Ger 91 (11), Zugriff am 23. 09. 2008 im Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

<sup>21</sup> Vgl. Liebersohn/Schneider: *A Guide to a Manuscript Collection*, S. 45.

<sup>22</sup> 96 davon in New York City, vgl. ebd., S. 7.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 7. Siehe außerdem Garz, Detlef/Lee, Hyo-Seon: „*Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933*“. Ergebnisse des wissenschaftlichen Preisausschreibens der Harvard University aus dem Jahr 1939 – Forschungsbericht, in: Irmtrud Wojak/Susanne Meinel (Hg.): *Im Labyrinth der Schuld. Täter – Opfer – Ankläger*, Frankfurt a. M./New York 2003, S. 333–355, hier S. 335.

<sup>24</sup> Vgl. Liebersohn/Schneider: *A Guide to a Manuscript Collection*, S. 21 f. In den zuerst genannten Berufssegmenten finden sich mit Ausnahme der juristischen Berufe ebenfalls Teilnehmerinnen; in geringer Zahl etwa in der Ärzteguppe (5 Autorinnen), unter den schriftstelleri-



Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich ein Personenkreis zu Wort gemeldet hatte, der zu weiten Teilen beruflich an das Abfassen längerer Texte gewohnt war oder sich aufgrund seines akademischen Hintergrunds zumindest weniger davon abschrecken ließ. Innerhalb des Harvard-Samples finden sich – wenn auch in anderer Gewichtung – die Berufsgruppen wieder, in denen jüdische Deutsche zu Beginn des Nationalsozialismus stark vertreten waren.<sup>25</sup>

Für die Ermittlung der Altersstruktur der Teilnehmerschaft lassen sich auf der Grundlage des Manuscript Guides 223 Teilnehmende heranziehen.<sup>26</sup> Auf dieser Basis stellen die zwischen 1890 und 1899 geborenen Autorinnen und Autoren mit circa 33 Prozent die größte Gruppe dar, gefolgt von den Geburtsjahrgängen 1900 bis 1909, deren Anteil bei circa 24 Prozent liegt. An dritter Stelle liegen die im Zeitraum von 1880 bis 1889 Geborenen, welche mit 41 Beiträgen etwa 18 Prozent in der Gesamtgruppe ausmachen. Die Personen dieser drei Geburtskohorten, zusammen bilden sie 75 Prozent, waren zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses im April 1940 zwischen 31 und 60 Jahre alt. Ergänzt man diese Zahlen um die noch ausstehenden 25 Prozent, ergibt sich jedoch eine weitaus größere Altersspanne. Als der Student Oskar Scherzer seine Erinnerungen für den Wettbewerb abgab, war er 19 Jahre alt und stand noch am Beginn seines Lebens – die Malerin Philippine Wolff-Arndt hingegen stand zu diesem Zeitpunkt in ihrem 91. Lebensjahr (Geburtsjahr 1849).<sup>27</sup> Diese Gegenüberstellung bildet zwar den Extremfall ab, jedoch finden sich in der Kohorte der zwischen 1860 und 1869 Geborenen vier, und in den darauffolgenden zehn Jahrgängen immerhin 24 Autorinnen und Autoren (circa 11 Prozent). Die jüngsten Teilnehmenden, jene ab dem Jahrgang 1910, steuerten weitere 25 Beiträge bei. Die in den Harvard-Autobiographien artikulierten Erfahrungsräume differieren folglich hinsichtlich ihrer altersmäßigen Struktur beträchtlich. Studien, die etwa nach generationenspezifischen Verarbeitungsmustern zeitgeschichtlicher Zäsuren fragen, finden in dem Harvard-Korpus einen reichen Fundus an verwertbaren Quellen.

## Umsetzung der Vorgaben und Auswahl der Gewinner

Zweifellos stellten die Vorgaben des Flugblatts einen Versuch dar, die Niederschrift der zu erwartenden Lebenserinnerungen vorzustrukturieren, um sie für das wis-

schen Berufen (8 Autorinnen) und auch in der Kategorie der Lehrer/Professoren (7 Autorinnen).

<sup>25</sup> Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1949. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten (= Band 4), München 2003, S. 500.

<sup>26</sup> Herausgezählt wurden erstens alle Einträge, anhand denen eine Zuordnung der Teilnehmenden zu den Kohortenblöcken der Geburtsjahrgänge bis 1859, 1860–1869, 1870–1879, 1880–1889, 1890–1899, 1900–1909 und jünger nicht möglich war, und zweitens alle Einträge, die nicht auf eine Teilnehmerin bzw. einen Teilnehmer am Harvard-Wettbewerb verweisen. Von den 263 Ordnern bleiben auf diese Weise 223 übrig.

<sup>27</sup> Es handelt sich um die Mutter der Pazifistin Constanze Hallgarten, die ebenfalls an dem Wettbewerb teilnahm. Die Malerin hatte bereits vor 1933 eine Autobiographie veröffentlicht. Siehe

senschaftliche Erkenntnisinteresse nutzbar zu machen.<sup>28</sup> Am weitesten sind von diesen Vorgaben wohl jene Wettbewerbsbeiträge entfernt, die nicht in Form eines autobiographischen Berichts in Cambridge ankamen. Einige Emigrantinnen und Emigranten nutzten die Chance des Wettbewerbs, um ihren Romanmanuskripten – häufig handelte es sich um biographisch gefärbte fiktionale Literatur – Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.<sup>29</sup> In der großen Mehrzahl entsprachen die Manuskripte jedoch dem Thema des Preisausschreibens, das heißt, sie stellen autobiographische Berichte unter der Überschrift „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“ dar. Häufig diente dieses Thema der zeitlichen Begrenzung der Erinnerungsschriften: Mit der Ausreise und Flucht endete schließlich das Leben in Deutschland.

Hinsichtlich ihrer Länge wiesen die eingesandten Dokumente eine beträchtliche Varianz auf. Gerade einmal auf zwei Seiten belief sich der Beitrag von Henry Rosenthal mit Ausführungen zum Armeedienst und zur Inflationserfahrung des Autors sowie mit allgemeinen Beobachtungen über das Deutschland des Nationalsozialismus.<sup>30</sup> Demgegenüber hatte die Deutsch-Österreicherin Gertrude Wickerhauser Lederer die Vorgabe von 20 000 Wörtern weit hinter sich gelassen: Ihre Autobiographie umfasste 230 Seiten. Anhand der 241 Beiträge des Wettbewerbs, deren Manuskriptlänge feststellbar ist, zeigt sich, dass Wickerhausers Bemühungen keinen Einzelfall darstellten. Mindestens 28 Teilnehmende hatten Schriftstücke mit einer Textlänge von mehr als 150 Schreibmaschinenseiten eingeschickt, und immerhin 43 Beiträge waren zwischen 101 und 150 Seiten stark. Insgesamt erfüllten mindestens 103 Dokumente die im Flugblatt verkündete Anforderung an die Mindesttextlänge von circa 80 Seiten. 83 Beiträge kamen immerhin noch auf eine Länge von 51 bis 79 Seiten, 46 Dokumente waren zwischen 21 und 50 Seiten lang und 50 wiesen eine Länge bis zu 20 Seiten auf. Die weitaus meisten Teilnehmenden machten im Übrigen von dem Angebot Gebrauch, ihre Erinnerungen in deutscher Sprache zu verschriftlichen.

Ihren Manuskripten legten die Autorinnen und Autoren ein Anschreiben bei, in dem sie ihre Teilnahme an dem Wettbewerb bekannt gaben. Viele nutzten diese Gelegenheit auch, um den Wissenschaftlern die Authentizität des Geschriebenen zu versichern und um – häufig im Hinblick auf noch in Deutschland lebende Verwandte oder Freunde – um Vertraulichkeit im Umgang mit den Berichten zu bit-

Wolff-Arndt, Philippine: *Wir Frauen von einst: Erinnerungen einer Malerin*, München 1929. Siehe außerdem Garz, Detlef/Knuth, Anja: *Constanze Hallgarten. Porträt einer Pazifistin (= Imago Vitae – Schriften zur Biographieforschung, Band 2)*, Hamburg 2004.

<sup>28</sup> Siehe dazu unten das Kapitel II.3.

<sup>29</sup> Siehe zum Beispiel Katz, Henry William: No. 21 Castle Street, New York 1940. Anscheinend ermutigten die Harvard-Wissenschaftler den Autor, sein Manuskript bei Viking Press einzureichen, wo es im selben Jahr erschien. Vgl. Liebersohn/Schneider: *A Guide to a Manuscript Collection*, S. 70. Bei den fiktionalen Texten handelt es sich laut Liebersohn und Schneider um die Manuskripte mit den Nummern 24, 27, 63, 106, 144, 154, 160, 186, 224, 230, 236 und 247.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 100.

ten. Manche entschuldigten sich auch für die schlechte Qualität des Geschriebenen, andere besprachen Veröffentlichungspläne mit den Wissenschaftlern.<sup>31</sup> Auf die Einsendungen folgten die Antworten über den Erhalt des Manuskripts, in denen sich das Wettbewerbskomitee für die Teilnahme bedankte und die Fragen der Einsender beantwortete. Etwaige Sorgen über die Sicherheit von genannten Personen versuchte man mit dem Hinweis zu zerstreuen, dass die Berichte „will be held as strictly confidential, and that the Committee is making every effort to safeguard the manuscripts submitted to it“.<sup>32</sup> Jegliche Verwendung von Material aus den Manuskripten käme nur mit vorheriger Erlaubnis der Autorinnen und Autoren in Frage.

In dem Antwortschreiben der zuständigen Sekretärin, zumeist handelte es sich um Edith D. Haley, wurden manche Teilnehmende über die voraussichtliche Bekanntgabe der Preisgewinner informiert. Autorinnen und Autoren, die lange vor Einsendeschluss ihre Arbeit abgeliefert hatten, wurde die Bekanntgabe für das Frühjahr 1940 in Aussicht gestellt. Mit zunehmender Anzahl der eingereichten Beiträge war diese Prognose jedoch nicht mehr einzuhalten. Ab September 1940 wurden die Ergebnisse bekannt gegeben.<sup>33</sup> Man bedauerte in den Briefen an die Verlierer, dass es nicht für einen Geldpreis gereicht hatte, bat sie in der Regel jedoch, ihr Manuskript zu Forschungszwecken in Harvard behalten zu dürfen.

In einigen Fällen beinhalteten diese Schreiben eine Liste mit den Kriterien, nach denen die Auswahl der Gewinner erfolgt war. Die fünf Punkte der Liste korrespondierten im Wesentlichen mit den Vorgaben des Flugblatts, gingen in Teilen jedoch darüber hinaus. Authentizität der Lebensgeschichte wurde genannt, ebenso ihre wissenschaftliche Eignung für die Erklärung der darin beschriebenen Einstellungen und Verhaltensmuster oder die möglichst umfassende Berücksichtigung wesentlicher gesellschaftlicher Konstellationen. Gewünscht waren an erster Stelle konkrete Erlebnisse und ein deskriptiver Narrationsstil, wenngleich gute theoretische Analysen belohnt werden sollten. Auch der sinnvolle Gebrauch von Zitaten aus Originaldokumenten war von Vorteil. Allgemein sollten die Gewinnermanuskripte den in der Ausschreibung des Wettbewerbs genannten Forschungszielen dienlich sein.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Das geht etwa aus einem Schreiben an Martin Andermann hervor. Vgl. Anon.: Schreiben an Martin Andermann v. 30. 12. 1940, Houghton Library (Harvard University), bMS Ger 91 (6), Zugriff am 23. 09. 2008 im Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Es handelt sich nicht um den Originalbrief, sondern vermutlich um eine Abschrift, die in Harvard verblieb und aus der der Verfasser nicht hervorgeht.

<sup>32</sup> Vgl. Anon.: Schreiben an Gertrude Wickerhauser Lederer v. 19. 03. 1940, Houghton Library (Harvard University), bMS Ger 91 (130), Zugriff am 23. 09. 2008 im Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

<sup>33</sup> So etwa im Fall von Ernst Marcus, andere Autorinnen und Autoren erfuhren erst ab Oktober von ihrem Ergebnis. Vgl. Allport, Gordon W./Fay, Sidney B./Hartshorne, Edward Y.: Schreiben an Ernst Marcus v. 17. 09. 1940, Archiv des Leo Baeck Instituts, ME 423. MM 52.

<sup>34</sup> Vgl. Anon.: „Criteria for Selecting the Prize-Winning Manuscript“, o. D., Archiv des Leo Baeck Instituts, ME 423. MM 52.

Ausführliche Informationen zur Auswahl der Gewinner liegen leider nicht vor. Auf den Manuskript-Mappen finden sich zum Teil Bewertungen in Form einer Notenskala sowie knappe Beurteilungen. Auf der Mappe der bereits erwähnten Gewinnerin des geteilten ersten Preises (zweimal 250 US-Dollar), Gertrude Wickerhauser Lederer, liest man zum Beispiel:

„Particularly clear + well written description of life in Vienna before + after Hitler. Of particular interest because of their many relations with the Nazi Party ([unleserlich] semi-Nazi daughter, her brother + various other relations). Shows clearly the relation between the Ger. + Austrian Nazis + how the latter were promptly put on the shelf.“<sup>35</sup>

Ob dieser kurze Text letztlich den Ausschlag für die Zuerkennung des ersten Preises gab, lässt sich nicht rekonstruieren. Eine systematische Beurteilung entlang der vorgestellten Kriterien stellte er jedenfalls nicht dar. Allein die überdurchschnittliche Länge des Manuskripts (230 Schreibmaschinenseiten) wird nicht ausschlaggebend gewesen sein, da der zweite Gewinner des ersten Preises, Carl Paeschke, einen Bericht von 57 Seiten abgegeben hatte.<sup>36</sup>

### Wissenschaftshistorische Verortung des Preisausschreibens

Wissenschaftshistorisch lässt sich das Unternehmen der Harvard-Wissenschaftler bis in das frühe 20. Jahrhundert zu der *Chicagoer Schule* zurückverfolgen. Mit dem an der Universität von Chicago beheimateten Institut für Soziologie verbinden sich die Namen von Robert Park (1864–1944) und William Thomas (1863–1947).<sup>37</sup> In Zusammenarbeit mit dem Philosophen Florian Znaniecki (1882–1958) veröffentlichte Thomas die einflussreiche, mehrbändige Arbeit „The Polish Peasant in Europe and America“, für die autobiographische Dokumente ausgewertet wurden.<sup>38</sup> Über den Wert persönlicher Dokumente für die psychologische und soziologische Forschung entspann sich in der Folge von „The Polish Peasant in Europe and America“ eine breite Debatte, an der auch ein Mitinitiator des Harvard-Unternehmens, Gordon W. Allport, mit einer entsprechenden Monographie teilnahm (s. u.).<sup>39</sup>

<sup>35</sup> Anon.: Vermerk auf der Mappe des Wettbewerbsbeitrags von Gertrude Wickerhauser Lederer, o. D., Houghton Library (Harvard University), bMS Ger 91 (130), Zugriff am 23. 09. 2008 im Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin.

<sup>36</sup> Für eine Auflistung der bisher bekannten Preisträger siehe Garz: Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität, S. 313–316.

<sup>37</sup> Vgl. Garz/Lee: Ergebnisse des wissenschaftlichen Preisausschreibens, S. 338 f.; Fontana, Andrea/Frey, James H.: Interviewing: The Art of Science, in: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (Hg.): Handbook of Qualitative Research, Thousand Oaks (Cal.) 1996, S. 361–376, hier S. 362.

<sup>38</sup> Thomas, William I./Znaniecki, Florian: The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group (5 Bde.), Chicago (Ill.)/Boston (Mass.) 1918–1920.

<sup>39</sup> Siehe eine Zusammenfassung der Kontroverse bei Paul, Sigrid: Begegnungen. Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie (Band II), Hohenschäftlarn 1979, S. 133–145.

Der Sozialwissenschaftler Detlef Garz hat in seiner Beschäftigung mit den Harvard-Dokumenten herausgearbeitet, dass zentrale inhaltliche und methodische Ergebnisse von Thomas und Znaniecki die Arbeit der Harvard-Wissenschaftler beeinflusst haben. Auf inhaltlicher Ebene sei dies eine Typologie verschiedener Charaktere gewesen, die sich vereinzelt in den Kommentaren zu den eingesandten Manuskripten finden.<sup>40</sup> Methodisch hingegen hätten sie sich an Gütekriterien orientiert, die Znaniecki und Thomas für die Arbeit mit autobiographischem Material erstellt hätten (Genauigkeit der Information in dem Dokument, Repräsentativität und Zuverlässigkeit).<sup>41</sup> Dem entsprachen auch die im Ausschreibungstext des Preisausschreibens verlautbarten Vorgaben, welche die Teilnehmenden dazu anhielten, die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen mit dem entsprechenden Beweismaterial zu untermauern. Und dass die Wissenschaftler schließlich an einer möglichst präzisen Wiedergabe des Erlebten interessiert waren, spiegelt sich in dem Satz wider, man solle sich am Preisausschreiben beteiligen, wenn man nur ein gutes Gedächtnis, scharfe Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis besäße.<sup>42</sup>

Noch vor dem Harvard-Unternehmen knüpfte ein anderes Forschungsprojekt an die Studie von Thomas und Znaniecki an, das im Rahmen eines wissenschaftlichen Preisausschreibens mit autobiographischem Material arbeitete. Ein Schüler Znanieckis, Theodore Abel (1896–1988), appellierte 1934 in Parteizeitungen der NSDAP unter dem Aufruf „400 Mark an Preisgeldern – für die beste Lebensgeschichte eines Anhängers der Hitler-Bewegung“ an NSDAP-Mitglieder, sich einer Befragung zur Verfügung zu stellen. Der Erfolg dieses Aufrufes war erstaunlich: Zur Fertigstellung seiner Arbeit konnte der New Yorker Soziologe auf über 600 Lebensberichte zurückgreifen.<sup>43</sup> Die Ergebnisse seiner Untersuchung liegen in der zuerst 1938 erschienenen Schrift „Why Hitler came into Power“ vor,<sup>44</sup> in der er die große Anhängerschaft Hitlers in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten auf das Zusammenspiel mehrerer Faktoren zurückführte. Der Unzufriedenheit mit der Weimarer Republik, der Ideologie und Strategie der NSDAP sowie dem Charisma Adolf Hitlers widmet Abel daher ausführlichere Passagen in dem Buch.<sup>45</sup>

Aus der Sicht der drei Harvard-Wissenschaftler Allport, Fay und Hartshorne, die in den ihnen vorliegenden Manuskripten hauptsächlich die Erlebnisse der Verfolgten des Regimes fanden, beleuchtete Abels Studie die Gegenperspektive. Die sich daraus ergebenden Probleme und Fallstricke kritisierte Hartshorne 1939 in

<sup>40</sup> Vgl. Garz/Lee: Ergebnisse des wissenschaftlichen Preisausschreibens, S. 338 f.

<sup>41</sup> Vgl. Garz: Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität, S. 306 f.

<sup>42</sup> Vgl. Reuß, Gustav A. F.: „Dunkel war über Deutschland. Im Westen war ein letzter Widerschein von Licht.“ Autobiographische Erinnerungen von Friedrich Gustav Adolf Reuß. Herausgegeben von Ursula Blömer und Sylke Bartmann (= Oldenburgische Beiträge zu Jüdischen Studien, Band 9), Oldenburg 2001, S. 18. Auch hier findet sich das Flugblatt abgedruckt.

<sup>43</sup> Vgl. Garz: Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität, S. 308. Für einen Überblick über das Projekt siehe auch Paul: Begegnungen, S. 83–86.

<sup>44</sup> Siehe Abel, Theodore: Why Hitler Came into Power, Cambridge (Mass.) 1986.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 166–184. Siehe auch Paul: Begegnungen, S. 85.

einer Rezension. Nach Hartshornes Meinung hatte Abel in seiner Interpretation der Lebensläufe ihre Entstehungsbedingungen in nicht ausreichendem Maße reflektiert. Die Teilnehmenden hätten gewusst, dass sie für ein US-amerikanisches Publikum ihre Erinnerungen schreiben sollten, was Auswirkungen auf den Typ der Teilnehmerschaft und das Material gezeitigt habe. Laut Hartshorne erkläre dies möglicherweise, weshalb in den Dokumenten der Antisemitismus weithin unsichtbar geblieben sei. Zudem kritisierte der Harvard-Soziologe an seinem New Yorker Kollegen, dass die Studie bisweilen den Eindruck vermittelte, als wäre der Erfolg der NS-Bewegung unvermeidlich gewesen. Der Vorwurf lief also darauf hinaus, dass Abel seine Quellen zu unkritisch gelesen habe und in der Folge den Narrativen der Nationalsozialisten aufgefressen sei.<sup>46</sup>

Zeitlich dem Harvard-Projekt nachgelagert sind die Preisausschreiben des *Yiddish Scientific Institute* (YIVO) und des in die USA verlagerten Frankfurter Instituts für Sozialforschung, dem New Yorker *Institute of Social Research*. Das 1940 aus Vilna in die USA übergesiedelte *Yiddish Scientific Institute* veranstaltete zwei Jahre später einen Wettbewerb, der sich vor allem an osteuropäische Emigranten richtete. Diese sollten mit Hilfe persönlicher Dokumente Auskunft darüber geben, weshalb sie ihr Heimatland verlassen hatten und was sie seit ihrer Ankunft in Amerika erreicht hatten. Methodisch berief man sich explizit auf den von Thomas und Znaniecki vorbereiteten Weg und erwähnte in diesem Zusammenhang auch, wie sich im Newsletter des YIVO vom September 1943 nachlesen lässt, die bisherigen Wettbewerbe von Abel und dem Kreis der Harvard-Wissenschaftler.<sup>47</sup> Es folgte das Preisausschreiben des New Yorker *Institute of Social Research* 1943. Die Nachfolge-Einrichtung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung führte den Wettbewerb in Zusammenarbeit mit dem *American Jewish Committee* innerhalb einer groß angelegten Studie über Antisemitismus durch und erhielt von circa 110 Teilnehmern autobiographisches Material.<sup>48</sup>

Als die Harvard-Wissenschaftler Allport, Hartshorne und Fay in die Phase der Durchführung des Preisausschreibens eintraten, scheinen sie gut vorbereitet gewe-

<sup>46</sup> Vgl. Hartshorne, Edward Y.: *Sammelrez. zu Abel, Theodore: Why Hitler Came into Power*, New York 1938; Brady, Robert A.: *The Spirit and Structure of German Fascism*, New York 1937; Childs, Harwood L. (Editor): *The Nazi Primer. Official Handbook for Schooling the Hitler Youth*. Translated with a Preface by Harwood L. Childs. With a Commentary by William E. Dodd, New York 1938, in: *Journal of Social Philosophy. A Quarterly Devoted to a Philosophic Synthesis of the Social Sciences* 5 (1939), S. 277–280.

<sup>47</sup> Ein Auszug aus dem besagten Newsletter ist abgedruckt bei Garz: *Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität*, S. 309 f. Eine ausführlichere Darstellung des Wettbewerbs findet sich bei Soyer, Daniel: *Documenting Immigrant Lives at an Immigrant Institution: YIVO's Autobiography Contest of 1942*, in: *Jewish Social Studies* 53 (1999), S. 218–243.

<sup>48</sup> Vgl. Garz: *Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität*, S. 307, 309–311. Das Institut berichtete am 14. Januar 1944 im *Aufbau* über das Ergebnis des Wettbewerbs. Aus dem Artikel geht hervor, dass es zu dem Zeitpunkt mit der wissenschaftlichen Auswertung der zugesandten Dokumente beschäftigt war. Vgl. Anon.: *Erfahrungen mit dem Nazi-Antisemitismus. Das Ergebnis des Wettbewerbs des „Institute of Social Research“*, in: *Aufbau* v. 14. 01. 1944.

sen zu sein. Sie konnten bereits auf eine kurze Tradition wissenschaftlicher Preisausschreiben zurückblicken und betreten auch methodisch kein Neuland. Umso verwunderlicher ist es, dass die letztendliche Auswertung der Manuskripte weit hinter den sich bietenden Möglichkeiten zurückblieb.

## 2. Zu rein wissenschaftlichen Zwecken? Die Harvard-Manuskripte und die amerikanische Debatte über den Kriegsbeitritt

### Harvard-Wissenschaftler als Protagonisten des Interventionismus

Zwar betonten die Wissenschaftler im Ausschreibungstext des Flugblatts, sie hätten zu „wissenschaftlichen Zwecken“ Material sammeln wollen. Doch ihr Projekt fiel in einen Zeitraum, in dem die Dringlichkeit der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern ebenso aus politischen Gründen für die US-amerikanische Gesellschaft eine neue Stufe erreicht hatte. Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen wurde in der amerikanischen Öffentlichkeit die Frage des Kriegsbeitritts zwischen Befürwortern und Gegnern intensiv diskutiert.<sup>49</sup> Im Kontext dieser Debatte erfuhren die Harvard-Dokumente eine politische Aufwertung.

Bis zum japanischen Angriff auf Pearl Harbor verlor die ursprünglich dominierende isolationistische Haltung, welche die Vereinigten Staaten unter allen Umständen aus einem bewaffneten Konflikt heraushalten wollte, in der amerikanischen Öffentlichkeit an Boden.<sup>50</sup> Die Auseinandersetzungen zwischen Isolationisten und den Befürwortern des Kriegsbeitritts, den Interventionisten, wurden parallel ebenso an den amerikanischen Universitäten geführt. In Harvard gab es mit dem deutsch-amerikanischen Politikwissenschaftler Carl Joachim Friedrich und dem Soziologen Talcott Parsons zwei prominente Fürsprecher der interventionistischen Gegenposition. Zum interventionistischen Lager zählte als Schüler und Kollege von Talcott Parsons auch Edward Y. Hartshorne.

Parsons hatte zum ersten Mal im November 1938, wenige Wochen nach dem Novemberpogrom, öffentlich gegen das NS-Regime Stellung bezogen. Folgt man Stephen Norwoods Darstellung über das Verhältnis der amerikanischen Eliteuniversitäten zum Nationalsozialismus, dann war der Zeitpunkt von Parsons Stellungnahme durchaus bezeichnend. Laut Norwood war an mehreren US-Eliteuni-

<sup>49</sup> Vgl. Hoenicke Moore, Michaela: *Know Your Enemy. The American Debate on Nazism, 1933–1945* (= Publications of the German Historical Institute), Cambridge 2010, S. 96–101. Zur Bedeutung der isolationistischen Bewegung für Hitlers Politik zwischen 1939 und 1941 siehe Fischer, Klaus P.: *Hitler & America*, Philadelphia (PA) 2011, S. 99–132.

<sup>50</sup> Vgl. Hoenicke Moore: *Know Your Enemy*, S. 98, 100 f.

versitäten, darunter auch Harvard, dem Novemberpogrom eine lange Phase der Indifferenz gegenüber dem Schicksal der Juden vorausgegangen.<sup>51</sup> Nun warnte Parsons in dem Artikel „Nazis Destroy Learning, Challenge Religion“ die US-amerikanische Öffentlichkeit davor, das NS-Regime als ein autoritäres Regime zu interpretieren, welches sich nach und nach politisch normalisieren würde. Stattdessen betonte er den revolutionären, antidemokratischen Charakter der NS-Herrschaft, die auf eine Zerstörung der modernen Welt ausgerichtet sei, an den Beispielen von Religion und Bildung. Der Nationalsozialismus, so Parsons, bedrohe die „institutional fundamentals of western civilization“.<sup>52</sup>

Der jüngste unter den drei Initiatoren des Harvard-Preisausschreibens, Edward Y. Hartshorne, hatte sich mit seiner 1937 unter dem Titel „The German Universities and National Socialism“ erschienenen Dissertation einen Namen als Kenner der deutschen Gegenwart gemacht.<sup>53</sup> In ihr hatte er bereits auf den Verlust an akademischer Freiheit und Brillanz infolge der Machtübernahme hingewiesen.<sup>54</sup> Ein späterer Aufsatz kontrastierte die unterschiedlichen Konzeptionen von Wissenschaft und Bildung in ihrer Beziehung zur Politik stärker entlang einer fundamentalen Opposition zwischen westlicher Tradition und der NS-Diktatur. Er sah den wesentlichen Unterschied darin, dass Wissenschaft im Nationalsozialismus kein eigenständiger Wert mehr sei, sondern vielmehr für politische Zwecke des Regimes instrumentalisiert und geschwächt worden sei. „Research work and publication must justify themselves on practical grounds, either as politically efficacious propaganda or as nationally useful technology“, schrieb Hartshorne über die wissenschaftspolitische Entwicklung Deutschlands und warnte: „The ‚Teutonic Soul‘ has drawn within itself again, and the unity of Western learning, and even world scholarship, is imperiled.“<sup>55</sup>

Entgegen der isolationistischen Position der *America First*-Bewegung, des bekannten antisemitischen Priesters ‚Father‘ Coughlin und des Deutsch-amerikanischen Bundes gewannen US-Akademiker wie Parsons und Hartshorne, die sich intensiv mit dem Nationalsozialismus unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten beschäftigt hatten, zunehmend die Überzeugung, dass ihre Demokratie aktiv gegen die Bedrohung des Nationalsozialismus verteidigt werden müsse. Im August

<sup>51</sup> Vgl. Norwood, Stephen H.: *The Third Reich in the Ivory Tower. Complicity and Conflict on American Campuses*, Cambridge u. a. 2009, S. 73 f.

<sup>52</sup> Vgl. Parsons, Talcott: *Nazis Destroy Learning, Challenge Religion*, in: Uta Gerhardt (Hg.): *Talcott Parsons on National Socialism*, New York 1993, S. 81–83. Vgl. auch Gerhardt, Uta: *Talcott Parsons. An Intellectual Biography*, Cambridge 2002, S. 61 f.

<sup>53</sup> Hartshorne, Edward Y.: *The German Universities and National Socialism*, London 1937. Hartshornes Arbeit wurde in den Fachzeitschriften überwiegend positiv rezensiert. Siehe etwa Gumbel, Emil J.: *Rez. v. Hartshorne, Edward Y.: The German Universities and National Socialism*, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 200 (1938), S. 307; Eaton, J. W.: *Rez. v. Hartshorne, Edward Y.: The German Universities and National Socialism*, in: *The German Quarterly* 11 (1938), S. 161–163.

<sup>54</sup> Vgl. Hartshorne: *The German Universities and National Socialism*, S. 170–173.

<sup>55</sup> Hartshorne, Edward Y.: *The German Universities and the Government*, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 200 (1938), S. 210–234, hier S. 231.



1940 kam es daher zur Gründung des *Council of Democracy*, dessen erster Vorsitzender der Politikwissenschaftler Carl J. Friedrich wurde. Der *Council* setzte sich zum Ziel, die amerikanische Öffentlichkeit von der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Nationalsozialismus zu überzeugen, indem er die Unterschiede zwischen Faschismus und Demokratie klar herausstellte. Auch Talcott Parsons wurde ein Mitglied des *Councils* und übernahm darüber hinaus ab Februar 1941 den Vorsitz im *Committee on Morale and National Unity* der ebenfalls im Sommer 1940 gegründeten *American Defense Group* der Harvard University. Vizevorsitzender des Komitees wurde Edward Y. Hartshorne. Weitere Teilnehmer aus dem Umfeld des Autobiographie-Wettbewerbs waren Gordon Allport und George Devereux, der als Kulturpsychologe bei der Auswertung der Manuskripte geholfen hatte.<sup>56</sup>

Uta Gerhardt zufolge hatte die Gruppe in einer Stellungnahme vom Juli 1940 acht Ziele aufgelistet. Unter anderem versuchte man, Maßnahmen der militärischen und industriellen Mobilisierung der Vereinigten Staaten zu unterstützen. Als zentrale Anliegen stehen die Ziele hervor, über Klassen- und ethnische Grenzen hinweg die nationale Einheit Amerikas zu fördern und die amerikanische Moral gegen jede Form totalitärer Übergriffe zu stärken. Zu Letzteren zählte man nicht nur militärische und ökonomische Angriffe.<sup>57</sup> Diese Ziele stellten auch eine Reaktion auf die zu dieser Zeit zirkulierenden Bedrohungsszenarien dar, denen gemäß Agenten der NS-Regierung bzw. eine geschickte Auslandspropaganda den Zusammenhalt der amerikanischen Gesellschaft untergraben würden. Und schließlich waren auch US-amerikanische Bewegungen wie der Isolationismus gemeint, die nicht den Widerstand gegen den Nationalsozialismus proklamierten, sondern für eine Beschwichtigungspolitik einstanden.<sup>58</sup>

Im *Council* und in der *Defense Group* schenkte man unter anderem dem Einfluss der deutschen Auslandspropaganda auf die amerikanische Bevölkerung und der Entwicklung der deutschen Gesellschaftsstruktur Aufmerksamkeit. Beide Themen sollten sich in den Veröffentlichungen Hartshornes wiederfinden. Parsons hatte in einem Memorandum für den *Council* auf die Schwächen der amerikanischen Sozialstruktur – unter anderem Klassenkonflikte und ethnische Span-

<sup>56</sup> Vgl. Gerhardt, Uta: Introduction. Talcott Parsons's Sociology of National Socialism, in: dies. (Hg.): Talcott Parsons on National Socialism, New York 1993, S. 1–80, hier S. 15, 19. In einer Anmerkung seines Aufsatzes, der sich mit den autobiographischen Berichten befasst, listete Allport die Personen auf, die bei der Auswertung geholfen hatten. Vgl. Allport, Gordon W./ Bruner, Jerome S./ Jandorf, Ernest M.: Personality under Social Catastrophe: Ninety Life-Histories of the Nazi Revolution, in: *Character and Personality* 10 (1941/42), S. 1–22, hier S. 1, Anm. 1.

<sup>57</sup> Vgl. die Aufführung der Ziele bei Gerhardt: Introduction, S. 18.

<sup>58</sup> Siehe Hoenicke Moore: Know Your Enemy, S. 93–96. Siehe hierzu auch Stieglitz, Olaf: Keep Quiet ... But Tell!! Political Language and the ‚Alert Citizen‘ in Second World War America, in: Willibald Steinmetz (Hg.): *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford 2011, S. 195–213. Stieglitz zeigt die diskursiven Strategien auf, mit denen die US-Regierung versuchte, ihre Bürger gegen die Bedrohung von außen zu wappnen. Eine zentrale Rolle spielte in diesem Zusammenhang das *Office of War Information*, für das Hartshorne ab 1941 arbeitete.

nungen – hingewiesen, die von der deutschen antidemokratischen Propaganda ausgenutzt werden könnten. In der *Defense Group* organisierte er 1941 zusammen mit Hartshorne eine Diskussionsgruppe zur deutschen Sozialstruktur. Ziel war es, die von den Sozialwissenschaften hervorgebrachten Erkenntnisse zu bündeln und für die amerikanische Kriegspolitik sowie die Nachkriegsplanung fruchtbar zu machen. Hartshorne war für die Vorbereitung einer Sitzung über den Einfluss des Ersten Weltkriegs auf die Grundhaltungen der deutschen Bevölkerung verantwortlich.<sup>59</sup>

Hartshornes Gebrauch der Harvard-Manuskripte steht in einem engen Zusammenhang mit diesem politischen Engagement, das sich publizistisch in der Aufklärung seiner Landsleute über die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus und dem damit verbundenen Kampf gegen die isolationistische Mehrheitsmeinung äußerte. Zwei dieser Schriften, beide aus dem Jahr 1941, verdienen eine genauere Betrachtung.

### „German Youth and the Nazi Dream of Victory“ – Flaschenpost aus Deutschland

Die Schrift mit dem Titel „German Youth and the Nazi Dream of Victory“<sup>60</sup> stellt ihrer Textgattung nach keine streng wissenschaftliche Publikation dar. Es handelt sich eher um eine Aufklärungsschrift, die sowohl in den USA als auch in England erschien. In der Reihe „America in a World at War“<sup>61</sup> veröffentlichten Wissenschaftler wie Hartshorne, aber auch Schriftsteller wie Stephen Vincent Benet kürzere Schriften, die sich allgemein mit Problemen des Kriegs beschäftigten. Hartshorne analysierte in seiner Schrift – passend zu seiner inhaltlichen Arbeit in der *Defense Group* – die deutsche Gesellschaft von 1941, wobei er die Gründe für den politischen Erfolg der NSDAP in generationenspezifischen Erfahrungen verortete.

Auf lange, meist anonymisierte Zitate aus mehreren Wettbewerbsbeiträgen griff Hartshorne zurück, als er sich auf die Analyse der seit 1900 geborenen Deutschen konzentrierte. Er unterschied eine „post war generation“ von einer „pre-nazi“ sowie einer „nazi generation“. Unter die erstere fielen die zwischen 1900 und 1919 geborenen Deutschen, deren entscheidende Sozialisationsjahre laut Hartshorne zwischen 1914 und 1933 lagen. Hartshornes Ziel war es, die negativen Auswirkungen der Republik auf diese Generation herauszustellen. Die angeführten Belegstellen beleuchten daher vor allem eine Genese der antidemokratischen Einstellung der damaligen Kinder und Jugendlichen sowie ihres Lebensumfelds. Mit Hilfe von

<sup>59</sup> Vgl. Gerhardt: Introduction, S. 22 f.

<sup>60</sup> Hartshorne, Edward Y.: *German Youth and the Nazi Dream of Victory* (= *America Faces the War*, Band 6), London/Bombay/Melbourne 1941.

<sup>61</sup> *Oxford University Press* veröffentlichte einige der darin erschienenen Schriften, darunter auch Hartshornes, in der eigenen Reihe „America Faces the War“. Nachfolgende Angaben beziehen sich auf die in England veröffentlichte Ausgabe, da auf die in den USA erschienene Ausgabe leider nicht zurückgegriffen werden konnte.

Zitaten aus der Autobiographie eines 1905 geborenen Wettbewerbsteilnehmers rekonstruierte Hartshorne die folgende Entwicklung: zunächst kindliche Begeisterung für den Krieg gepaart mit dem festen Glauben an einen deutschen Sieg, dann die Enttäuschung über die Niederlage und die Identifikation der Weimarer Republik als Ausdruck der Niederlage. Dies, zusammen mit den ökonomischen und politischen Turbulenzen der Republik, habe bei der Nachkriegsgeneration eine Realitätsflucht „in the direction of the ‚dream of national glory‘“ ausgelöst, die ihren Niederschlag in der Anfälligkeit für mystisch aufgeblähte Konzepte wie ‚Führer‘, ‚Bund‘ oder ‚Gemeinschaft‘ gefunden habe. Hartshorne betonte eigens die Repräsentativität der vorgestellten Autobiographie: Wenngleich ihr Autor als Protagonist einer „educated middle class“ dem Nazismus ablehnend gegenübergestanden habe und daher emigriert sei, so stünde er doch für Millionen der im Reich verbliebenen Deutschen. Und zwar für jene Deutschen, die trotz ihrer teilweisen Ablehnung noch genug überzeugende Aspekte im NS-Programm fänden, um das System durch ihr Schweigen zu stützen.<sup>62</sup>

Für die „pre-nazi“ (ab 1919) und „nazi generation“ (ab 1929) identifizierte Hartshorne drei Faktoren, die ihre Einstellungen sowie ihr Handeln im Nationalsozialismus bestimmt hätten. Innere Zustimmung hätten demnach politische Projekte erzeugt, die das verloren geglaubte nationale Prestige Deutschlands wieder herstellen sollten; etwa die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Remilitarisierung des Rheinlands. Den äußeren Konsens vieler Jugendlicher führte er zum einen auf utilitaristische Motive zurück. Da die späteren Berufschancen der Jugendlichen in einem hohen Grad von positiven Beurteilungen durch ihre politischen Führer abhängig seien, habe sich die Gleichschaltung der Jugend effektiv durchführen lassen. Außerdem betonte Hartshorne die Angst vor Bestrafung infolge nonkonformen Verhaltens. Diesen Aspekt konkretisierte er mit einem autobiographischen Bericht über die Auswirkung der Verfolgung auf das Familienleben. Demnach hatte ein sechs Jahre altes Mädchen, von ihrer Freundin unter Druck gesetzt, den eigenen Vater wegen einer regimekritischen Bemerkung bei der Polizei angezeigt. Daraufhin habe das Verhältnis zwischen Tochter und Vater schweren Schaden genommen.

Dem Versuch des Regimes, die Kinder und Jugendlichen gründlich in ihrem Sinne zu ‚erziehen‘, widmete Hartshorne mit den Erinnerungen der 1912 geborenen Barbara Sevin eine längere Textpassage. Die organisatorischen Strukturen nationalsozialistischer Erziehungsinstitutionen seien laut Hartshorne gut erforscht: „What is more difficult to discover“, fuhr der Soziologe fort, „is the subjective reactions of the boys and girls who go through the ‚educative‘ process. We are fortunate in having one report by a girl who went through the Labor Service, which reveals its effect on one whose whole value-orientation was opposed to National Socialism.“<sup>63</sup>

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 10–16.

<sup>63</sup> Ebd., S. 20.

Eine intensive Analyse erfolgte nach dieser Feststellung jedoch nicht: Über circa vier Seiten erstrecken sich lange Zitate, versehen mit jeweils kurzen Überschriften, die als Leseanleitung fungierten, zum Beispiel: „Suppression of Community Spirit“, „The Leadership Principle at Work“ oder „A Nazi ‚Celebration‘ from the Inside“. <sup>64</sup> Nur gelegentliche, kurze Einschübe verbanden die Zitate miteinander.

Ausgiebig zitierte der Soziologe auch den Bericht eines Arbeiters. Wie im Falle der Barbara Sevin vermittelte Hartshorne seinen Lesern zunächst den Wert der zu Grunde liegenden Autobiographie. Die Reaktionen der Arbeiterschaft auf den Nationalsozialismus seien aufgrund einer nur schwach ausgeprägten Literalität dieser Schicht schwierig zu ermitteln. Außerdem käme man als ausländischer Besucher mit Arbeitern kaum in Kontakt:

„However, we are fortunate in having one record of opinion by one factory laborer, born in 1912, of ‚Aryan‘ descent, who wrote a brief account of his life only a few months before he went down as a victim of the *Arandora Star* disaster late in 1940. This document was written while he was in a British internment camp; he was *not a refugee*, however [...]“. <sup>65</sup>

Auf den anschließenden Seiten dokumentierten einzelne Belegstellen die von gegenseitiger Denunziationsangst geprägte Atmosphäre in dem Betrieb des Autors, die Anfälligkeit der deutschen Bevölkerung für die dauerhafte NS-Propaganda und die – laut Hartshorne – psychologische Konfusion des Autors, der dem Regime innerlich ablehnend gegenüberstand, bei offiziellen Anlässen jedoch zum Hitlergruß gezwungen wurde. <sup>66</sup>

Die Harvard-Dokumente, so scheint es in der Zusammenfassung, waren deshalb von großem Wert für Hartshorne, weil sie Einblicke in das Innere der NS-Gesellschaft versprachen. Damit bediente er nicht zuletzt die Neugierde einer Leseröffentlichkeit, die sich angesichts des ausgebrochenen Kriegs unter anderem fragte, auf welchen Grad der Zustimmung Hitler für seine Kriegspolitik bauen konnte. Auch große Zeitschriften veröffentlichten Erfahrungsberichte, die einen authentischen Einblick in das Innenleben Deutschlands gewähren sollten. Das *Life Magazine* druckte beispielsweise in zwei Ausgaben längere Ausschnitte aus der Autobiographie des ehemaligen Komintern-Agenten Dietrich Krebs ab, der seine Erinnerungen unter dem Pseudonym Jan Valtin veröffentlichte. <sup>67</sup> Die Erinnerungen wurden in den USA ein Bestseller. Die Tatsache, dass Hartshorne auf autobiographische Schriften von Deutschen zurückgriff, war also keineswegs eine methodische Nebensächlichkeit. Dies wird auch an mehreren Stellen des Textes deutlich.

<sup>64</sup> Weitere Überschriften stellen „Position of Women in the Whole Labor Service Organization“, „Marching“, „Artificial ‚Folk Customs‘“, „‚Comradship‘ under the Terror“, „Physical Values Replace Intellectual Ones“, „Nazi Attitude toward Intellectual Interests“ und „The Art of Innocuous Conversation“ dar.

<sup>65</sup> Ebd., S. 25 (Hervorheb. i. O.). Hartshorne nannte nicht den Namen des Autors. Aufgrund seiner tragischen Geschichte liegt der Verdacht nahe, dass es sich um Siegfried Blumens handelt. Jedoch war dieser nicht ein Arbeiter ‚arischer Abstammung‘, sondern ein Geschäftsmann jüdischer Herkunft. Vgl. Liebersohn/Schneider: *A Guide to a Manuscript Collection*, S. 44.

<sup>66</sup> Hartshorne: *German Youth and the Nazi Dream of Victory*, S. 25–27.

<sup>67</sup> Valtin, Jan (Pseud.): *I Was Beaten by the Gestapo*, in: *Life Magazine* v. 03. 03. 1941, S. 94–101.

Bereits im Klappentext fanden die Autobiographien eine Erwähnung. Der Autor, so heißt es dort, befasse sich derzeit mit der Herausgabe und Interpretation von mehr als 200 unveröffentlichten Autobiographien deutscher Autorinnen und Autoren, die den Einfluss der Machtübernahme auf ihr Leben schilderten. Anschließend erfuhren die Leserinnen und Leser, dass sich Zitate aus diesen Autobiographien in dem Text befänden.<sup>68</sup>

Zusätzlich spricht Hartshornes Verwendungsweise der Manuskripte für diese Interpretation. Erstens verzichtete er auf eine systematische wissenschaftliche Ausdeutung der Dokumente – für die im Rahmen dieser eher kurz gehaltenen Textsorte wohl auch kein Platz gewesen wäre – und ließ die Quellen stattdessen über weite Teile ‚für sich sprechen‘. Zweitens versäumte er es nicht, die Leserschaft von der Kostbarkeit seiner Quellen in Kenntnis zu setzen. Etwa im Fall der Autobiographie von Barbara Sevin, die einem ausländischen Publikum die bisher unbekanntenen subjektiven Reaktionen der Jugend auf die nationalsozialistischen Indoktrinierungsversuche beleuchtete. Parallel erfuhr auch die angesprochene Arbeiterautobiographie eine entsprechende Aufwertung im Text. Zwar handelte es sich nicht um Zeugnisse, die in Deutschland entstanden waren, aber Hartshorne ‚inszenierte‘ sie gewissermaßen als eine wertvolle ‚Flaschenpost‘ aus dem Inneren Deutschlands, die jenseits offizieller Propaganda Auskunft gab über Einstellungen und Haltungen der deutschen Bevölkerung sowie die Verteilung von Loyalität und Nonkonformismus.

Obwohl sich Hartshornes Schrift nicht explizit als eine interventionistische Streitschrift verstehen lässt, so war sie doch Teil der Debatte, in der es um die Kriegsteilnahme der USA ging. Hartshorne nutzte die autobiographischen Dokumente, um – gemäß seiner politischen Überzeugung – dem amerikanischen Publikum die Gefährlichkeit des nationalsozialistischen Regimes zu verdeutlichen.

### Die NS-Auslandspropaganda entlarven: „Reactions to the Nazi Threat“

In der *Public Opinion Quarterly* erschien 1941 unter der Überschrift „Reactions to the Nazi Threat. A Study of Propaganda and Culture Conflict“ ein weiterer Artikel von Hartshorne.<sup>69</sup> Im Vergleich zu „German Youth and the Nazi Dream of Victory“ spielen die Harvard-Manuskripte in dem Aufsatz eine untergeordnete Rolle. In seiner äußeren Erscheinungsform vermittelt der Aufsatz einen sehr viel wissenschaftlicheren Eindruck. Nicht nur die Verwendung von Fußnoten, sondern auch das systematische Vorgehen bei der Analyse des Untersuchungsgegenstands erweckt diesen Eindruck.

In der Studie untersuchte Hartshorne die Reaktionen von Individuen in Deutschland und Amerika auf die NS-Propaganda und verwendete die Harvard-

<sup>68</sup> Vgl. Hartshorne: *German Youth and the Nazi Dream of Victory*, S. 2.

<sup>69</sup> Vgl. Hartshorne, Edward Y.: *Reactions to the Nazi Threat. A Study of Propaganda and Culture Conflict*, in: *The Public Opinion Quarterly* 5 (1941), S. 625–639.

Manuskripte, um unterschiedliche Einstellungen gegenüber revolutionären Umbrüchen zu typisieren. Zwischen den Extremfällen der überzeugten Revolutionäre auf der einen und den überzeugten Gegenrevolutionären auf der anderen Seite platzierte er drei weitere Typen. Dazu gehörten die vorgetäuschten Revolutionäre bzw. Gegenrevolutionäre, die sich dadurch kennzeichnen ließen, dass sie sich äußerlich dem Verhalten der überzeugten (Gegen-)Revolutionäre anpassten, sich innerlich jedoch der anderen Partei zugehörig empfanden. In der Mitte stünde schließlich die Gruppe der Unentschlossenen.<sup>70</sup> Wende man diese Unterscheidung auf die unter den Bedingungen einer ‚totalen Revolution‘ lebende Bevölkerung an, dann steche, so Hartshorne, die Rolle der Propaganda klar hervor. Denn aus dem Blickwinkel der politischen Autoritäten des neuen Regimes sei nur der überzeugte Gegenrevolutionär uninteressant, da bei diesem die Chance, ihn für die andere Seite zu gewinnen, äußerst gering sei. Als wichtigstes Objekt von Propagandamaßnahmen könne hingegen der vorgetäuschte Revolutionär gelten, der auch innerlich dazu gebracht werden solle, für die neuen Machthaber Partei zu ergreifen.<sup>71</sup>

Nach diesen Erörterungen ging Hartshorne zum Hauptteil seines Aufsatzes über. Darin untersuchte er die öffentliche Meinung der US-Bürger hinsichtlich der Frage, ob ihr Staat in den Krieg eintreten solle. Zunächst differenzierte er zwischen Isolationisten und Indifferenten, um im Anschluss die Gruppe der Isolationisten in verschiedene Typen einzuteilen. Gemäß Hartshorne war die NS-Auslandspropaganda genau auf diese Typen zugeschnitten, und in einem abschließenden Abschnitt formulierte er die notwendigen Gegenmaßnahmen einer ‚patriotischen Propaganada‘, welche die ‚verirrten Landsmänner‘ realisieren lassen sollte, „that it is to the best interest of all to do what can be done to bring about the downfall of Hitlerism“.<sup>72</sup> Nicht nur in dieser Formulierung wird deutlich, dass Hartshorne mit seinem Aufsatz keine rein wissenschaftlichen Absichten verfolgte. In den postulierten Kriterien einer patriotischen Propaganda nannte er unter anderem als Ziel, sie müsse die feindlichen Propagandataktiken aufdecken. Seine Darstellung der Reaktionsmuster auf die Bedrohung durch den Nationalsozialismus kann daher auch als Beispiel der Umsetzung dieses Kriteriums und seiner Arbeit für das interventionistische Lager gelten.

Hartshornes Gebrauch der Harvard-Autobiographien war mithin ebenso dieser Zielsetzung unterworfen. Neben den von ihm entworfenen Mustern der Einstellung zu revolutionären Umbrüchen griff er auch auf die Ergebnisse der Gruppe seines Kollegen Gordon Allport zurück, um die Widerstände einer effektiven patriotischen Propaganda herauszustellen. Allport hatte in den Autobiographien verschiedene psychologische Hindernisse identifiziert, die es den Akteuren erschwerten, die sie umgebende Bedrohung zu realisieren. Die sozialpsychologische

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 629.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 629 f.

<sup>72</sup> Ebd., S. 636.

Trägheit der Deutschen glich laut Hartshorne der amerikanischen Erfahrung in hohem Maße, etwa hinsichtlich der verspäteten Wahrnehmung der Gefahr, die unter anderem durch beruhigende Elemente im vertrauten Umfeld der Individuen verursacht worden sei.<sup>73</sup>

Letztlich erübrigte sich das Anliegen Hartshornes aufgrund der historischen Ereignisse. Denn eine umfangreiche Gegenpropaganda war zum Veröffentlichungszeitpunkt nicht mehr nötig, um die Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung von der Notwendigkeit eines amerikanischen Kriegseintrittes zu überzeugen. Ein kurzer Nachtrag weist darauf hin, dass der Entstehungszeitraum des Artikels vor den Geschehnissen von Pearl Harbour lag, dass aber in deren Folge „remnants of isolationism disappeared within a few days“.<sup>74</sup>

Hartshorne hatte weitere Veröffentlichungen auf der Grundlage der Autobiographien geplant. Ein Buchprojekt mit dem Titel „Nazi Madness: November 1938“ sollte mehrere Augenzeugenberichte des Novemberpogroms versammeln und die amerikanische Öffentlichkeit über den antizivilisatorischen Charakter des NS-Regimes aufklären.<sup>75</sup> Dieses Vorhaben wird sich mit dem Kriegseintritt der USA ebenfalls erübrigt haben. Unabhängig davon zwang ihn aber auch eine neue Beschäftigung dazu, weitere Veröffentlichungspläne *ad acta* zu legen. Seit dem 1. September 1941 war Hartshorne Mitarbeiter des *Office of the Coordinator of Information* (COI), aus dem sich das *Office of Strategic Services* (OSS) und das *Office of War Information* (OWI) entwickelten. Hartshorne arbeitete später sowohl für das OSS als auch für das OWI. Seine Tätigkeit für die Regierung ging jedoch mit einem Publikationsverbot einher. Die Arbeit für den COI knüpfte indes problemlos an seine Beschäftigung mit den Harvard-Manuskripten im Artikel „Reactions to the Nazi Threat“ an: Dort beschäftigte er sich unter anderem mit Fragen der deutschen Propaganda.<sup>76</sup>

Weitere geheimdienstliche und militärische Tätigkeiten führten ihn nach Deutschland, wo er nach dem Sieg der alliierten Truppen für den Wiederaufbau süddeutscher Universitäten zuständig war. Sein Leben fand 1946 ein tragisches Ende auf einer Autobahnfahrt zwischen München und Erlangen, wo er während eines Überholmanövers erschossen wurde.<sup>77</sup>

<sup>73</sup> Ebd., S. 637 f.

<sup>74</sup> Ebd., S. 639.

<sup>75</sup> Vgl. Gerhardt, Uta: Nachwort. Nazi Madness. Der Soziologe Edward Y. Hartshorne und das Harvard-Projekt, in: Uta Gerhardt/Thomas Karlauf (Hg.): Nie mehr zurück in dieses Land. Augenzeugen berichten über die Novemberpogrome 1938, Berlin 2009, S. 319–354, hier S. 336–341.

<sup>76</sup> Vgl. Gerhardt: Nachwort, S. 343 f.

<sup>77</sup> Siehe zu den Hintergründen ebd., S. 348 f.

### 3. Wissenschaftliche Auswertung der Manuskripte

#### Die Auswertungsbögen

Dass die Auslober des Preisausschreibens tatsächlich eine umfangreiche wissenschaftliche Auswertung der eingesendeten Manuskripte anvisiert hatten, geht aus den erhaltenen Evaluationsbögen hervor, die zusammen mit den dazugehörigen Autobiographien archiviert wurden. Aus ihnen wird ersichtlich, dass es sich bei dem Preisausschreiben – erstens – nicht um ein reines ‚Drei-Mann-Unternehmen‘ handelte. An der Auswertungsphase und der späteren Publikation der Ergebnisse waren weitere Harvard-Wissenschaftler beteiligt. In dieser Publikation, einem Aufsatz mit dem Titel „Personality under Social Catastrophe“, gab Allport eine Liste mit zehn Personen an, die bei der Auswertung geholfen hatten.<sup>78</sup> Außer Allport selbst und Hartshorne handelte es sich unter anderem um Jerome S. Bruner und Ernest M. Jandorf, beide Graduate Students bei Allport,<sup>79</sup> sowie den Kulturanthropologen George Devereux und Hartshornes Ehefrau Elsa Hartshorne,<sup>80</sup> die am benachbarten Radcliffe College studiert hatte.<sup>81</sup>

Weder Sidney B. Fay noch einen anderen ausgewiesenen Historiker nannte Allport in dieser Liste, was – zweitens – den Verdacht nährt, dass die wissenschaftliche Seite des Preisausschreibens von vornherein unter soziologischer und psychologischer Perspektive bearbeitet werden sollte. Dafür spricht auch, dass in dem Aufsatz nur die Veröffentlichung der soziologischen Ergebnisse durch Edward Y. Hartshorne in Aussicht gestellt und eine historische Analyse nicht erwähnt wurde.<sup>82</sup> Zusätzlich untermauert der inhaltliche Aufbau der Auswertungsbögen diese Vermutung. Der erste Teil der Auswertungsbögen stand ganz im Zeichen des in der Wettbewerbsüberschrift genannten psychologischen Untersuchungsinteresses. Ausgewertet wurden die Auswirkungen von sozialen und politischen Umbrü-

<sup>78</sup> Siehe Allport, Gordon W./Bruner, Jerome S./Jandorf, Ernest M.: *Personality under Social Catastrophe: Ninety Life-Histories of the Nazi Revolution*, in: *Character and Personality* 10 (1941/42), S. 1–22.

<sup>79</sup> Vgl. Garz: *Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität*, S. 330, Anm. 24; Gerhardt: *Nachwort. Nazi Madness*, S. 329. Bruner promovierte 1941 und wurde später zu einem der prominentesten US-Psychologen. Jandorf hatte als Emigrant an dem Preisausschreiben mit einem Bericht über seine Inhaftierung in Dachau teilgenommen. Er starb 1944 als amerikanischer Soldat.

<sup>80</sup> In der Liste ist eine Person mit dem Namen „E. F. Hartshorne“ aufgeführt. Eigentlich hieß Hartshornes Ehefrau Elsa Minot Hartshorne. Eine andere Person mit dem Namen „Hartshorne“ existierte jedoch meines Wissens nicht im Umkreis des Preisausschreibens.

<sup>81</sup> Der angesprochene Aufsatz listet eine Person mit dem Kürzel G. K. Trueblood auf. Die Initialen G. K. konnten allerdings nicht aufgelöst werden. Möglicherweise handelt es sich um den Psychologen Charles K. Trueblood, der ebenfalls in Harvard tätig war.

<sup>82</sup> Vgl. Allport/Bruner/Jandorf: *Personality under Social Catastrophe*, S. 2, Anm. 2. Allerdings findet sich in der Korrespondenz ein Schreiben von Sidney B. Fay an einen der Teilnehmer, in dem er erwähnt, dass er dessen Manuskript gelesen hat. Wie weit sein wissenschaftliches Interesse an den Manuskripten ging, lässt sich daraus nicht rekonstruieren. Vgl. Fay, Sidney B.: *Schreiben an Ernst Marcus v. 18. 12. 1940*, Archiv des Leo Baeck Instituts, ME 423. MM 52.



chen auf die psychische Verfasstheit der Betroffenen. Nach der Erfassung der persönlichen Grunddaten der zu analysierenden Autorinnen und Autoren widmeten sich die Bögen in 19 Analysekatogorien – zumeist mit mehreren Unterpunkten versehen – den subjektiven Einstellungen, Emotionen, Reaktionsmustern sowie deren Entwicklungsstadien: „Attitudes toward National Socialism“, „Fixation of final pre-emigration attitude toward National Socialism“, „Changes in the mental life of the writer“, „Feelings of insecurity“ oder „Reactions of defeat and despair“ lauteten einige der Analysekatogorien.

Eine stillschweigende Annahme der Forscher war, dass sich aus den autobiographischen Schriften Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur, in den Gewohnheiten oder in den politischen Einstellungen der Autorinnen und Autoren destillieren ließen, die sie in einen kausalen Zusammenhang mit der Erfahrung der totalitären Diktatur brachten. Daher bedurften sie eines analytischen Zeitrasters, innerhalb dessen Wandel und Veränderung von Einstellungen und Persönlichkeitskonfigurationen darstellbar war. Den Zeitpunkt der Machtübernahme konzipierten die Psychologen dabei zwar als ein Wendejahr, stilisierten es jedoch nicht *per se* als subjektive biographische Zäsur. Deutlich wird dies an dem entworfenen Zeitraster, das politisch-soziale Entwicklungen mit biographischen Ereignissen kombinierte. So umfasste die erste von vier Phasen den Zeitraum der individuellen ersten Kenntnisnahme vom Nationalsozialismus bis zum Jahr 1929. In der zweiten Phase fasste man die anschließenden, in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht krisenreichen Jahre der Weimarer Republik bis zur Machtübernahme durch die NSDAP zusammen. Darauf folgten drittens der Zeitraum von der Machtübernahme bis zur Emigration und viertens die Zeit seit der Emigration bis zur Schreibgegenwart.<sup>83</sup> Mit Hilfe des Schemas wurden Verschiebungen in den Einstellungsstrukturen oder Reaktionsmustern der untersuchten Autorinnen und Autoren periodisiert. Beispielsweise führte die Analysekatogorie „Attitudes toward National Socialism“ mehrere Einstellungstypen auf – von „Loyalty“ über „Indifferent“ und „Fear“ bis „Revolt“ –, deren Auftreten den unterschiedlichen Phasen zugeordnet werden konnte.

Im Vergleich dazu war das Raster der soziologischen Analyse sehr viel offener gehalten und berücksichtigte nicht die Eigenart der Quellengattung. Es umfasste lediglich 20 Stichworte ohne weitere Unterpunkte, darunter zum Beispiel „Kinship“, „Social Stratification“ oder „Friendship“.<sup>84</sup> Unter den Analysekatogorien führten die Bearbeiter Zitate oder einfach Seitenangaben auf. Allein auf Grundlage der soziologischen Analysekatogorien erscheint es schwierig, die von Hartshorne geplante, aber letztlich nicht realisierte Studie in ihren Grundzügen zu erahnen.

<sup>83</sup> Vgl. Allport/Bruner/Jandorf: *Personality under Social Catastrophe*, S. 8.

<sup>84</sup> Die weiteren Katogorien sind: „Occupations and Professions“, „Property“, „Authority and Rights“, „Basic Orientations“, „Communication“, „Party“, „Subordinate Party Groups“, „Gestapo“, „Organization of Justice“, „Bureaucracy“, „Army“, „Church and Religious Groups“, „Schools and Universities“, „Industry, Labour, Business“, „Youth Groups“, „Intellectual and Cultural Life“ und schließlich „Leisure and Recreation“.

Im Gegensatz dazu kann ein von Allport veröffentlichter Aufsatz als konsequente Weiterverarbeitung der mit Hilfe des psychologischen Analyserasters erhobenen Daten gelten.

### Zwei Kontexte von Allports Aufsatz

Bei Allport standen die Harvard-Manuskripte dezidiert unter der Zielsetzung des Preisausschreibens, Erkenntnisse über die psychologischen Auswirkungen des Nationalsozialismus zu erhalten. Zusammen mit seinen beiden Graduate Students Jerome S. Bruner und Ernest M. Jandorf publizierte er 1941 in einem Sammelband den Aufsatz „Personality under Social Catastrophe“.

Über den unmittelbaren Bezug zum Preisausschreiben hinaus lässt sich der Aufsatz kontextuell in zwei Themenfelder einbetten. Zum einen – dies wird bereits an dem Titel deutlich – spiegelt er auf inhaltlicher Ebene Allports Interesse an persönlichkeits- und sozialpsychologischen Fragestellungen. Zum Zeitpunkt des Preisausschreibens hatte Allport sich bereits mit seinem Buch „Personality. A Psychological Interpretation“ einen Namen in der amerikanischen Sozialpsychologie gemacht.<sup>85</sup> Zum anderen lässt sich der Aufsatz als ein methodischer Beitrag zu der zeitgenössischen, interdisziplinär geprägten Debatte um den Wert ‚persönlicher Dokumente‘ lesen. Fluchtpunkt dieser Auseinandersetzung war die Frage, ob Dokumente wie Briefe oder Autobiographien lediglich in idiographischer Hinsicht, das heißt den Einzelfall betreffend, verwertbar seien oder ob auf ihrer Grundlage nomothetische, also gesetzmäßige Ergebnisse hervorgebracht werden könnten. Allport beteiligte sich an der Debatte mit einer Monographie, die den Titel „The Use of Personal Documents in Psychological Science“ trug.<sup>86</sup> Darin verteidigte er den Sinn idiographisch angeleiteter Einzelfalluntersuchungen, indem er eine Mittelstellung einnahm. Allgemeine Gesetze, so argumentierte Allport in erkenntnistheoretischer Absicht, seien gar nicht ohne Rekurs auf Einzelfälle zu verstehen: „[...] insight is always a joint product of acquaintance of particulars (idiographic understanding) and inferential knowledge (nomothetic understanding)“.<sup>87</sup>

Laut Allport war es prinzipiell möglich, über den Gebrauch mehrerer Selbstzeugnisse auf induktivem Wege zu verallgemeinernden Aussagen psychologischer Art zu gelangen – eine Überzeugung, die unter Fachkollegen durchaus auf Zweifel stieß. So kritisierte etwa der Soziologe George A. Lundberg in einer entsprechenden Rezension, Allport unterlaufe bei der Beantwortung der Frage, ob man von einem Einzelfall ausgehend generalisierende Aussagen treffen dürfe, ein Fehlschluss.<sup>88</sup> Für Allport war dieses methodische Vorgehen jedoch insofern von

<sup>85</sup> Allport, Gordon W.: *Personality. A Psychological Interpretation*, New York 1937.

<sup>86</sup> Allport, Gordon W.: *The Use of Personal Documents in Psychological Science*, New York 1942. In der Debatte prallten letztlich entgegengesetzte Konzeptionen von der Psychologie als Geistes- oder als Naturwissenschaft aufeinander. Siehe Paul: *Begegnungen*, S. 133 ff.

<sup>87</sup> Allport: *The Use of Personal Documents in Psychological Science*, S. 150.

<sup>88</sup> Vgl. Lundberg, George A.: *Rez. zu Allport, Gordon W.: The Use of Personal Documents in Psychological Science*, New York 1942, in: *Sociometry* 5 (1942), S. 317.

Bedeutung, weil es letztlich auch dem Preisausschreiben eine wissenschaftliche Legitimation verschaffte. In seiner Abhandlung über den Umgang mit Autobiographien unterschied Allport zwischen biographisch umfassenden und thematisch gebundenen Lebenserinnerungen. Während Erstere für idiographische Untersuchungsinteressen geeignet seien, ermöglichten Letztere vergleichende Studien mit generalisierten Ergebnissen. Aus diesem Grund finde man die thematischen Autobiographien vor allem in Sammlungen, die im Hinblick auf einen induktiven Gebrauch angelegt worden seien. Unter den aufgeführten Beispielstudien findet sich auch der Aufsatz „Personality under Social Catastrophe“. Dessen Ergebnisse führte Allport als ein Indiz dafür an, dass die Arbeit mit persönlichen Dokumenten nicht als redundantes Unternehmen zu werten sei, sondern die bisherige Forschungslage um neue Erkenntnisse erweitere.<sup>89</sup>

### „Personality under Social Catastrophe“

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen lässt sich der Aufsatz „Personality under Social Catastrophe“ in den zwei genannten Richtungen lesen. Erstens als Versuch, bisherige Annahmen der Persönlichkeitsforschung zu revidieren und zu erweitern; und zweitens als ein methodisches Argument für den Gebrauch von persönlichen Dokumenten in der psychologischen Forschung. Auf der inhaltlichen Ebene verhandelten Allport und seine Kollegen fünf Fragestellungen. Zunächst fragten sie nach der Rolle von psychologischen Abwehrmechanismen auf Seiten der NS-Verfolgten. In einem zweiten Schritt spürten sie den Auswirkungen des gesellschaftlichen Umbruchs auf die Persönlichkeitsstruktur der Autobiographinnen und Autobiographen nach. Als Drittes wurden Verschiebungen in der politischen Einstellung der Verfolgten untersucht, und – viertens – wurde die Frage geklärt, wie die Emigrantinnen und Emigranten auf Situationen extremer Frustration reagiert hatten. Abschließend wendeten sich die Autoren in einem Seitenblick den psychologischen Konflikten der verfolgenden Nationalsozialisten zu.

Zu diesem Zweck untersuchte die Gruppe um Allport 90 ausgewählte Manuskripte. Darunter befanden sich etwa Hausfrauen, Rechtsanwälte, Ärzte und Lehrer im Alter zwischen 20 und über 60 Jahren von jüdischer, protestantischer und katholischer Konfession. Laut Allport und seinen Kollegen bildeten die psychologischen Analysekatoren der Evaluationsbögen die Grundlage des Aufsatzes. Für die Untermauerung der in den Analysen gewonnenen Resultate griffen die Wissenschaftler sowohl auf quantitative als auch auf qualitative Methoden zurück. Auf der Basis der psychologischen Untersuchungskriterien aggregierten sie aus den autobiographischen Berichten Daten, die beispielsweise über den Wandel der politischen Haltungen zum Nationalsozialismus in prozentualen Zahlen Auskunft gaben. Daneben wurden auch einzelne Textpassagen exemplifizierend zur Stützung aufgestellter Hypothesen herangezogen. Zusätzliches empirisches Material be-

<sup>89</sup> Vgl. Allport: *The Use of Personal Documents in Psychological Science*, S. 48, 81 f.

stand aus Interviews, welche mit zehn Autorinnen und Autoren aus dem Sample zur Validierung von Teilergebnissen geführt wurden.<sup>90</sup>

Es ist auffällig, dass sich die Autoren große Mühe gaben, den Versuchsaufbau ihrer Studie zu verdeutlichen. Zu Beginn verwies man auf das Preisausschreiben als Entstehungsursprung der Dokumente und fügte im Anhang den Ausschreibungstext des Unternehmens bei. Es folgten kurze Angaben über die Menge der eingesendeten Manuskripte, ihre Länge sowie der anschließende Hinweis, für den Aufsatz 90 Dokumente einer eingehenden psychologischen Untersuchung unterworfen zu haben. Die Autoren veranschaulichten den Auswertungsprozess, indem sie die verwendeten Analysekatgorien der Evaluationsbögen auflisteten. Die einleitenden Ausführungen schlossen die Wissenschaftler mit einer Tabelle, in der sie das verwendete Sample nach den Kriterien ‚Alter‘, ‚Religion‘, ‚Klassenzugehörigkeit‘, ‚Beruf‘, ‚regionale Herkunft‘ und ‚Geschlecht‘ ordneten.<sup>91</sup>

In persönlichkeitspsychologischer Hinsicht lautet das Hauptresultat der Untersuchung, dass trotz des radikalen Einschnitts, den der Nationalsozialismus für die Betroffenen bedeutete, deren Persönlichkeitsstrukturen unverändert geblieben seien.<sup>92</sup> Die Autoren hoben hervor, dass entgegen vorläufiger Annahmen einer der offensichtlichsten Eindrücke nach der Untersuchung des Materials „the extraordinary continuity and sameness in the individual personality [...]“ war.<sup>93</sup> Wer also vor 1933 ein aufstrebender, optimistischer Mensch war, sei dies auch geblieben, nachdem er sein Heimatland verlassen hatte und in die Fremde ausgewandert war.

Was die Frage nach den psychologischen Abwehrmechanismen anbelangt, so identifizierten die Autoren mehrere Faktoren, die dazu beitrugen, dass ein großer Teil der Autobiographinnen und Autobiographen erst spät die ganze Gefahr des Nationalsozialismus wahrgenommen habe. Einer dieser Mechanismen sei das zielgerichtete Handeln. Ziele wie die erfolgreiche Weiterführung des Geschäfts, die Verteidigung der Familie oder die Ausbildung der Kinder habe viele zunächst davon abgehalten, die von den Ereignissen ausgehende Gefahr angemessen zu deuten und die Emigration zügig in die Wege zu leiten. Zwei andere Faktoren hätten in dem Reiz des Vertrauten und dem strukturierten Umfeld bestanden. Das Umfeld der Opfer nationalsozialistischer Politik sei zwar durch frustrierende Situationen zunehmend unberechenbarer geworden. Die Familie, eine sichere Wohnung und die Hoffnung auf Erhalt des Berufes habe jedoch die Situation in Deutschland geordneter erscheinen lassen als die unsichere Situation, mit der man in einem fremden Land mit einer fremden Sprache konfrontiert wurde.<sup>94</sup>

Mit Bezug auf den Wandel politischer Einstellungen konstatierten Allport, Bruner und Jandorf für Krisenzeiten einen Trend zu extremen Haltungen bei gleich-

<sup>90</sup> Vgl. Allport/Bruner/Jandorf: *Personality under Social Catastrophe*, S. 1–8. Die Interviews wurden vor allem geführt, um die Ergebnisse über die Persönlichkeitsstruktur zu validieren.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., S. 1–3.

<sup>92</sup> Vgl. ebd., S. 7 f.

<sup>93</sup> Ebd., S. 7.

<sup>94</sup> Vgl. ebd., S. 3–7.

zeitiger Abnahme neutraler Mittelpositionen. Während die Mehrheit der Bevölkerung auf die Seite der machthabenden Partei überlief, würde eine Minderheit in die extreme Opposition getrieben.<sup>95</sup>

Der Behandlung der Frage, wie Individuen auf extreme Frustrationssituationen reagierten, widmeten die Autoren eine längere Abhandlung. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass das Reaktionsschema auf solche Ereignisse bei weitem nicht so primitiv sei, wie zuvor angenommen. Die Annahme der sogenannten „Yale hypothesis“, betroffene Personen reagierten entweder mit Aggression, verdrängter Aggression oder einer Ersatzhandlung, greife Allport, Bruner und Jandorf zufolge zu kurz und übersähe eine Reihe anderer Reaktionstypen. Bei der Analyse der Manuskripte kristallisierten sich so unterschiedliche Reaktionsmuster wie regimekonformes Verhalten oder ein erhöhtes Gruppenzugehörigkeitsgefühl heraus. Das gesteigerte Zugehörigkeitsgefühl beziehe sich, so die Autoren, auf die Familie, die ethnische Gruppe, die Freunde und auch die Kirche. Gegenüber der Nachbarschaft, den Berufskollegen, dem Verein und der Schule ließe sich hingegen eine Distanzierung verzeichnen.<sup>96</sup>

Aus Allports Beobachtungen lässt sich ein zweiseitiger Charakter des Privaten unter dem Nationalsozialismus ableiten. Folgt man ihm, dann werterten Ausgrenzungs- und Verfolgungserfahrungen unter dem Nationalsozialismus einerseits die Bedeutung privater Lebensbezüge wie Wohnung, Freundschaft und Familie auf. Andererseits konnte das Private gerade aufgrund dieser Eigenschaften auch die überlebensnotwendige Entscheidung zu Emigration hinauszögern, etwa wenn es zu einer allzu optimistischen Einschätzung der persönlichen Lage Anlass gab.

Auch die aktuelle Kriegssituation und ihre Debatte in den Vereinigten Staaten fanden ihren Widerhall in dem Artikel. Aufgrund des Befundes der ausgeprägten psychologischen Abwehrmechanismen der Verfolgten sorgten sich Allport und seine Mitautoren darüber, dass ihre Mitbürger die Bedrohung durch den Nationalsozialismus nur unzulänglich wahrnahmen. Sie forderten daher „[c]onstant efforts to awaken realization of imminent danger“.<sup>97</sup> Im Mittelpunkt stand jedoch der wissenschaftliche Mehrwert der Studie, den ihre Verfasser in der Überprüfung und Korrektur bisheriger psychologischer Persönlichkeitstheorien verorteten; etwa in der Zurückweisung der „Yale-These“ oder in der Kritik an der Kultur-Persönlichkeitsforschung, die von einer starken Auswirkung des kulturellen Umfelds auf die Persönlichkeitsstruktur ausging. Das im Flugblatt verkündete Erkenntnisinteresse, man wolle über die gesellschaftlichen und psychologischen Folgen des Nationalsozialismus forschen, wurde durch den Artikel also zumindest in Teilen erfüllt.

Dass sie jedoch auf der inhaltlichen Ebene zu solch respektablen Ergebnissen gelangt waren, schrieben die drei Harvard-Wissenschaftler in ihrem abschließen-

<sup>95</sup> Vgl. ebd., S. 8–10.

<sup>96</sup> Vgl. ebd., S. 10–18.

<sup>97</sup> Ebd., S. 19.

den Resümee der Tatsache zu, mit „persönlichen Dokumenten“ gearbeitet zu haben. An die Adresse der Skeptiker der „life history method“ schrieben sie: „These documents have likewise yielded insights that no other method of investigation could have yielded.“<sup>98</sup> Zusammen mit der Tatsache, dass man dem Versuchsaufbau der Studie breiten Raum gewidmet hatte, spricht dies dafür, dass Allport mit dem Aufsatz auch in methodischer Hinsicht ein Vorbild für die produktive Verwertung persönlicher Dokumente in der psychologischen Forschung geben wollte: Eine nomothetisch ausgerichtete Forschung auf der Grundlage persönlicher Dokumente brachte Allport zufolge mehr Erkenntnisgewinn, als seine Skeptiker ihm zugestehen wollten. Der Aufsatz versteht sich ebenso als ein Argument im Streit um die Grenzen und Möglichkeiten der psychologischen Arbeit mit Briefen, Autobiographien und ähnlichem Material. Die Harvard-Dokumente dienten somit nicht zuletzt der Legitimation ihrer eigenen Existenz. „The writer regards the following researches dealing with personal documents especially provocative and likely to call for imitators in method, for challenging counter-studies, and for critical discussion [...]“<sup>99</sup>, schrieb Allport 1942 in „The Use of Personal Documents in Psychological Sciences“. In der anschließenden Liste befand sich auch der Aufsatz „Personality under Social Catastrophe“.

### Neuere Zugänge zu dem Harvard-Sample

Die Harvard-Dokumente und ihre Entstehungsgeschichte sind von der Geschichtswissenschaft bisher nur rudimentär untersucht worden. Bisherige Erkenntnisse sind vor allem sozialwissenschaftlichen bzw. soziologischen Initiativen zu verdanken. So gehen nähere Informationen zur Politisierung der Harvard-Wissenschaftler auf die Arbeit der Soziologin Uta Gerhardt zurück. Gerhardt arbeitete zum einen das intellektuelle, interventionistische Umfeld der Harvard University auf, das oben bereits beschrieben wurde.<sup>100</sup> Zum anderen edierte sie zusammen mit Thomas Karlauf eine von Edward Hartshorne angedachte Quellensammlung zu dem Novemberpogrom.<sup>101</sup>

Ein Großteil der Erkenntnisse über die Geschichte des Preisausschreibens und ihre Berichte stammen aus dem Umfeld des Pädagogen und Biographieforschers Detlef Garz. Seit 1996 wurden die Harvard-Manuskripte im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte mit Hilfe qualitativ-empirischer Methoden ausgewertet.<sup>102</sup>

<sup>98</sup> Ebd., S. 19.

<sup>99</sup> Vgl. Allport: *The Use of Personal Documents in Psychological Science*, S. 69, Anm. 1.

<sup>100</sup> Gerhardts einschlägige Publikationen hierzu wurden oben verwendet. Daher wird im Folgenden darauf verzichtet, die für diese Arbeit zentralen Ergebnisse nochmals darzustellen.

<sup>101</sup> Siehe Gerhardt/Karlauf (Hg.): *Nie mehr zurück in dieses Land*.

<sup>102</sup> Detlef Garz ließ die in der Houghton-Bibliothek verbliebenen Dokumente auf Mikrofilm kopieren, um sie nach Deutschland holen zu können. Vereinzelt Dokumente, wie die von Karl Löwith und Käte Frankenthal, waren zu diesem Zeitpunkt schon veröffentlicht. Zur Methode siehe Blömer, Ursula: *Qualitative Verfahren in der Biographie und Bildungsforschung*, in: Friedrich Busch (Hg.): *Aspekte der Bildungsforschung. Studien und Projekte der*

Als ein zentrales Ergebnis hat sich dabei der Prozess der sozialen Aberkennung herauskristallisiert. Seine Grundlage findet sich in der Anerkennungstheorie von Axel Honneth, der zufolge die Erfahrung von Anerkennung durch unsere Mitmenschen das wesentliche Moment bei der Konstruktion unserer Identität bilde.<sup>103</sup> Entscheidend ist, dass laut Garz dieser Anerkennungsprozess in den untersuchten Manuskripten eine Umkehrung erfahre und sich ein Aberkennungsprozess abzeichne, der sich zuerst auf der Ebene der Solidarität in der Aberkennung der Ehre, dann im Bereich des Rechts der Würde und schließlich im Bereich der elementaren Zuwendung durch die Aberkennung des Rechts auf Leben äußere. Ebenso wie Anerkennungsprozesse konstitutiv für die Bildung und den Erhalt einer Identität seien, so könnten durch Aberkennungsprozesse Identitätswürfe gebrochen werden.<sup>104</sup>

Ursula Blömer hat in ihrer Studie zu Aberkennungsprozessen im nationalsozialistischen Deutschland die Lebenswege von drei Teilnehmern am wissenschaftlichen Preisausschreiben rekonstruiert, darunter auch den von Friedrich Reuß, einem ehemaligen Regierungsrat mit jüdischen Wurzeln. Sein Aberkennungsprozess, so konstatiert die Autorin, habe die „soziale Entwertung, die Entrechtung und die [...] Bedrohung der physischen Integrität“ beinhaltet und „einen fallkurvenartigen Verlauf“ angenommen.<sup>105</sup> Nachdem seine jüdischen Wurzeln auf der Arbeitsstelle im Reichsbahnministerium bekannt wurden, habe Reuß zunächst eine Distanzierung seiner Arbeitskollegen wahrgenommen, welche sich darin äußerte, dass er nicht mehr zusammen mit politischen Größen zu Empfängen eingeladen wurde und man ihn auch nicht mehr für ein privates Gespräch im Büro besuchte. Stattdessen lud man ihn zum Abendessen in privater Atmosphäre ein. Nach dem Verlust seiner Arbeitsstelle und der damit einhergehenden Aberkennung des Rechts auf Arbeit hätten sich die Beziehungen zu alten Freunden und Bekannten aufgelöst, was laut Blömer einem fast vollständigen Entzug der Solidarität seiner Mitbürger gleichgekommen wäre.<sup>106</sup> Schließlich habe für ihn mit seiner Verhaftung auch die Gefahr der Beschädigung seiner physischen Integrität bestanden. Doch durch einen glücklichen Zufall habe Reuß seiner Inhaftierung in ein Konzentrationslager entkommen und vorübergehend in der Schweiz untertauchen können. Da er dort jedoch keine Arbeit fand, sei er nach Deutschland zu-

Arbeitsstelle Bildungsforschung im Fachbereich 1, Pädagogik, Institut für Erziehungswissenschaft, Oldenburg 1996, S. 73–92, hier S. 77.

<sup>103</sup> Vgl. Garz, Detlef: Jüdisches Leben vor und nach 1933, in: Einblicke 32 (2000), Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, S. 17–20, hier S. 20; Blömer, Ursula: „Im uebrigen wurde es still um mich“. Aberkennungsprozesse im nationalsozialistischen Deutschland (= Oldenburgische Beiträge zu Jüdischen Studien, Band 15), Oldenburg 2004 (zugl. Diss. Univ. Oldenburg 2004), S. 103–110. Siehe außerdem Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M. 1994, S. 148–212.

<sup>104</sup> Vgl. Garz: Jüdisches Leben, S. 20.

<sup>105</sup> Vgl. Blömer, Ursula: „Im uebrigen wurde es still um mich“. Aberkennungsprozesse im nationalsozialistischen Deutschland (= Oldenburgische Beiträge zu Jüdischen Studien, Band 15), Oldenburg 2004 (zugl. Diss. Univ. Oldenburg 2004), S. 178 f.

<sup>106</sup> Vgl. Blömer: Aberkennungsprozesse im nationalsozialistischen Deutschland, S. 183 f.

rückgekehrt. Gebremst worden sei sein Aberkennungsprozess, so die Autorin, zum einen durch den Eintritt in den „Verein nichtarischer Christen“, wo er solidarische Anerkennung unter Schicksalsgenossen gefunden habe, und zum anderen durch seine Stelle als Versicherungsvertreter, wiewohl dies für den ehemaligen Regierungsrat einen enormen Statusverlust bedeutet habe. Schließlich wurde ihm auch diese verbliebene Chance der Berufsausübung versperrt und auch der „nichtarische Verein“ war zunehmend Beschränkungen unterworfen. Diesem Prozess lagen gemäß Blömer veränderte „ethische[...] Zielvorstellungen“ in der Gesellschaft zu Grunde: „Eigenschaften, die zuvor keine Beachtung oder negative Zuschreibung erfahren hatten, wurden nun qua Fremddefinition zum Stigma und führten zu einer sozialen Entwertung und zum Ausschluss aus der Gemeinschaft.“<sup>107</sup> Damit rekurriert Blömer auf die von Reuß thematisierte Fremddefinition als ‚Nichtarier‘ und der damit einhergehenden Aberkennung seiner im Sozialisationsprozess erworbenen christlich deutschen Identität.

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive scheint die Aberkennungstheorie durchaus interessant zu sein, da sie dabei helfen kann, allgemein Ausgrenzungsprozesse und Lebensläufe von geflüchteten Menschen zu typisieren. Diese Stärke des Modells erweist sich jedoch aus der Perspektive des Historikers gleichzeitig als ein Nachteil: Soziale Aberkennungsprozesse sind kein zeitgebundenes Phänomen und geben somit keinen Aufschluss über die besonderen Bedingungen, unter denen sich das Leben der Opfer des Nationalsozialismus abgespielt hat. So wird darauf hingewiesen, dass sich schon im antisemitischen Klima des Kaiserreichs Aberkennungsprozesse zumindest der ersten Stufe finden lassen.<sup>108</sup> Auf dieser Stufe scheint ein gravierender Unterschied zum ‚Dritten Reich‘ kaum zu existieren, obwohl dort die Intensität der Ausgrenzung aus einer Solidargemeinschaft sicherlich eine ganz andere Qualität besaß. Das Konzept der sozialen Aberkennungsprozesse ist folglich als geschichtswissenschaftliches Instrument nicht ausdifferenziert genug, um den unterschiedlichen zeitlichen Bedingungen Rechnung zu tragen.

In der Geschichtswissenschaft wurde von den Harvard-Manuskripten bislang nur sporadisch Gebrauch gemacht. Zu nennen wäre zunächst die Veröffentlichung verschiedener Autobiographien als Quellen. Einige Manuskripte wurden in verschiedenen Quellensammlungen in Ausschnitten veröffentlicht, andere wurden von Historikern, in der Regel mit einem erläuternden Vor- oder Nachwort versehen, in Gänze herausgegeben.<sup>109</sup> Zu den letzteren zählt das von Wolfgang Benz edierte „Tagebuch der Hertha Nathorff“<sup>110</sup> sowie die von Reinhart Koselleck ver-

<sup>107</sup> Ebd., S. 187.

<sup>108</sup> Siehe Garz: Jüdisches Leben, S. 20.

<sup>109</sup> Auszüge aus verschiedenen Harvard-Manuskripten finden sich bei Richarz, Monika (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Band 3. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945, New York 1982. Für eine Quellensammlung, die ausschließlich auf autobiographische Berichte des Preisausschreibens zurückgreift, siehe Limberg, Margarete/Rübsaat, Hubert (Hg.): Sie durften nicht mehr Deutsche sein: Jüdischer Alltag in Selbstzeugnissen 1933–1938, Frankfurt a. M./New York 1990.

<sup>110</sup> Siehe Nathorff, Hertha: Das Tagebuch der Hertha Nathorff. Berlin – New York. Aufzeichnungen 1933 bis 1945. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Benz, Frankfurt a. M. 1988.



öffentlichten Lebenserinnerungen Karl Löwiths.<sup>111</sup> In seiner Einleitung betont Benz die Exemplariät von Nathorffs Erlebnissen, zum einen für die von allen Juden in Deutschland gemachten Erfahrungen der schrittweisen Diskriminierung bis hin zur Entrechtung, zum anderen für das von ihr geschilderte Leben im Exil. Koselleck hingegen verweist auf den Aspekt der Zeitnähe der Niederschrift zu den berichteten Erlebnissen, welche sich unter anderem in der Erzählstruktur und der Sprache des Dokuments niedergeschlagen hätte. Löwiths Dokument sei nicht „bis ins Letzte hinein kunstvoll komponiert [...]“, sondern setze „mit tagebuchartiger Spontaneität immer von neuem [...]“ ein.<sup>112</sup> Und auch an der politischen Semantik erkenne man die zeitliche Nähe zu den erinnerten Geschehnissen, was den Erinnerungen zusätzlich einen exemplarischen Rang mit Blick auf die geschilderten Ereignisfolgen vor und nach der Machtübernahme verleihe. Die Bedeutung des Jahres 1933 für Löwiths Biographie sei im Dokument nicht zu übersehen: Bis 1933 lese man eine gelungene, wenn auch typische, bildungsbürgerliche Biographie, die in der Zeit nach 1933 durch äußere Ereignisse strukturiert worden sei. Im Rahmen dieser Deutung ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn Koselleck konstatiert, das Jahr 1933 sei von Löwith als „tiefer Einschnitt, als Einbruch erfahren“ worden.<sup>113</sup>

Sprachorientierte Untersuchungen zur zeitlichen Semantik, wie sie sich in Kosellecks Vorwort abzeichnen, sind in der Auseinandersetzung mit den Harvard-Dokumenten die Ausnahme. Ihre eher sporadische Nutzung bewegt sich im Themenfeld der jüdischen Alltagsgeschichte unmittelbar vor und während des Nationalsozialismus, ein Schwerpunkt bildet dabei die Frage, wie eng die Kontakte zwischen Juden und Nichtjuden in diesem Zeitraum waren.<sup>114</sup> Zitate aus autobiographischem Material – über den Kreis der Harvard-Dokumente hinaus – stützen in dieser Kontroverse beide Positionen. Dies liegt mitunter nicht nur an der Bandbreite individueller Erfahrungen, sondern auch daran, dass die in autobiographischen Schriften enthaltenen Zeitebenen bislang nur wenig beachtet wurden – so werden gerade am Beispiel von Löwiths Dokument konkurrierende Sichtweisen deutlich, die ein und dieselbe Person zu unterschiedlichen Zeiten auf die Situation der Juden in Deutschland und damit auch auf die biographische Bedeutung des 30. Januar hatte.

<sup>111</sup> Siehe Löwith: *Mein Leben in Deutschland*.

<sup>112</sup> Vgl. Koselleck, Reinhardt: Vorwort, in: Löwith: *Mein Leben in Deutschland*, S. IX.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., S. XI–XII.

<sup>114</sup> Siehe etwa Maurer, Trude: *Kunden, Patienten, Nachbarn und Freunde. Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland 1933–1938*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54 (2003), S. 154–166; Blasius, Dirk: *Zwischen Rechtsvertrauen und Rechtszerstörung. Deutsche Juden 1933–1935*, in: Dirk Blasius/Dan Diner (Hg.): *Zerbrochene Geschichte. Leben und Selbstverständnis der Juden in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1991, S. 121–137; Kaplan, Marion: *Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazi-deutschland*, Berlin 2003. Aufgrund der thematischen Nähe zur vorliegenden Studie wird die entsprechende Forschungsliteratur ausführlicher in den folgenden Kapiteln berücksichtigt.

Ausführlich greift Mary Fulbrook in ihrer Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts auf die Harvard-Dokumente zurück. Fulbrook untersucht sie, um Erkenntnisse über die generationenspezifische Verarbeitung historischer Ereignisse und Prozesse vom Kaiserreich bis zu den 30er Jahren des NS-Regimes zu erlangen. Neben den autobiographischen Berichten kommen weitere Ego-Dokumente, so etwa Tagebücher und Zeitzeugeninterviews, zum Tragen. Eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung mit den Harvard-Autobiographien und ihrer Aussagekraft unterbleibt indes ebenso wie eine ausgiebige Kontextualisierung der Quellen.<sup>115</sup>

Im Vergleich zur bisherigen Forschung untersucht die vorliegende Studie weniger, *was* die Harvard-Dokumente über den Grad der Integration deutscher Juden in die Gesellschaft berichten. Sie berücksichtigt stattdessen stärker die temporale Struktur der Dokumente und richtet ihr Augenmerk primär auf die semantischen Grundlagen, mit denen die Zeitgenossen ihrerseits Beziehungen zu anderen Juden oder Nichtjuden bestimmten.

#### 4. Zusammenstellung des Quellenkorpus

Der schriftliche Ort, an dem über das Privatleben und seine Bezüge zu anderen Lebensbereichen berichtet oder reflektiert wird, besteht erfahrungsgemäß aus Tagebüchern, Autobiographien, Briefen und anderen Ego-Dokumenten. Darüber hinaus liegen Ego-Dokumente in der Regel nah an der Alltagssprache, wodurch mögliche Ergebnisse nicht von vornherein auf semantische Randphänomene verweisen. Inzwischen existiert eine fast unüberschaubare Menge an Selbstzeugnissen, die über die Zeit des Nationalsozialismus berichten. Demgegenüber sollte ein übersichtliches Quellensample entstehen, das semantische Tiefenbohrungen, also eine ausführliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Dokumenten, ermöglicht. An welchen Kriterien orientierte sich die Quellenauswahl?

Ein erstes Kriterium, das die verfügbare Anzahl an Quellen stark einschränkt, ist der Entstehungszeitraum. Das Erkenntnisinteresse erfordert, dass die zu untersuchenden Quellen nicht nur *über* den Nationalsozialismus berichten – in diesem Fall könnte auch auf Autobiographien zurückgegriffen werden, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg verfasst wurden. Den eigenen theoretischen Prämissen folgend, müssen die zu untersuchenden Quellen zur Zeit des Nationalsozialismus entstanden sein, um als Träger zeitgenössischer Semantiken des Privaten gelten zu können. Außerdem sollten die Quellen in etwa zur selben Zeit entstanden sein: Je näher die Abfassungszeitpunkte der verwendeten Quellen beieinander liegen, desto eher lassen sich vorgefundene Semantiken auf ähnliche Entstehungszusammenhänge zurückführen.

<sup>115</sup> Siehe Fulbrook, Mary: *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, Band 1, Oxford 2017, S. 33, Anm. 30. Einzelne Ergebnisse werden an späterer Stelle aufgegriffen.

Das Unternehmen der Harvard-Wissenschaftler hat ein serielles Quellenkorpus hervorgebracht, das den skizzierten Erfordernissen entgegenkommt. Im kurzen Zeitfenster zwischen Herbst 1939 und April 1940 geschrieben, bieten die Harvard-Dokumente für eine nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Emigrantinnen und Emigranten eine Momentaufnahme der rückblickenden Deutung des eigenen Lebens und des Sprachgebrauchs unmittelbar zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. Die Tatsache, dass sie außerhalb Deutschlands verfasst wurden, erweist sich als produktiver Vorteil für das Erkenntnisinteresse. Hatten die Verfolgten doch erst in der Emigration die Freiheit, ohne Angst vor weiterer Verfolgung ihre Erlebnisse niederschreiben zu können.

Ein zweites Kriterium für die Auswahl der Quellen war die Vielfalt hinsichtlich ihrer Entstehungsbedingungen sowie ihrer Urheberinnen und Urheber. Unterschiedliche Orte der Niederschrift, die weit gespannte Altersstruktur, verschiedene Gründe der Verfolgung und die nicht unwesentliche Zahl an Autorinnen sind Faktoren, die Rückschlüsse auf die Qualität und Beschaffenheit der durchlebten Erfahrungen gestatten. Je stabiler bestimmte Redeweisen über das Private im Quellenkorpus auftreten, desto tiefer und eingreifender sind die zu Grunde liegenden Erfahrungen zu bewerten. Andersherum bieten gruppenspezifisch auftretende Semantiken die Möglichkeit zu Hypothesenbildung.<sup>116</sup>

Dem entsprechend schrieben in den 50 ausgewählten Manuskripten Personen aus unterschiedlichen Generationen ihre Erinnerungen nieder. Die Ältesten wurden im Zeitraum 1870–1879 geboren und waren demnach zwischen 61 und 70 Jahre alt, als im April 1940 der Einsendeschluss die Teilnahme am Wettbewerb beendete. Der älteste Autobiograph des Quellenkorpus war Joseph B. Levy. Geboren 1870, arbeitete er zuletzt als Lehrer sowie als Kantor einer jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main. Er wanderte im Juli 1939 in die USA aus. Als jüngste Teilnehmerin im Quellenkorpus reichte die 1917 geborene Margot Littauer ihr Manuskript in Harvard ein. Sie hatte in Deutschland zuletzt als Sprechstundenhilfe eines jüdischen Arztes gearbeitet, dem sie nach Palästina gefolgt war. Über ein Drittel der untersuchten Autobiographien, insgesamt 17, wurden von Frauen verfasst. Der überwiegende Teil der Manuskripte wurde in den USA verfasst (30 Berichte), allerdings finden sich auch Einsendungen aus England, Palästina, der Schweiz, Dänemark, Frankreich, Japan und Shanghai im Korpus.

Im Hinblick auf die berufliche Zusammensetzung ist das Sample relativ homogen. Zu einem Großteil verfassten Personen mit einem akademischen Hintergrund die zu Grunde liegenden Quellen. Allein die Berufsgruppen der Lehrer, Mediziner, Juristen und Journalisten bzw. Schriftsteller vereinen 30 Autorinnen

<sup>116</sup> Damit soll freilich nicht statistische Repräsentativität einzelner gruppenspezifischer Befunde unterstellt werden. Dennoch stößt – beispielsweise – der Befund, dass jüdische und nichtjüdische Verfolgte unterschiedliche Semantiken des Privaten verwendeten, weitere Überlegungen hinsichtlich gruppenspezifischer Deutungsprozesse der NS-Erfahrung an. Für eine Entgegnung auf den Einwand mangelnder Reichweite der Ergebnisse von Studien, die mit Autobiographien arbeiten, siehe Depkat: Lebenswenden und Zeitenwenden, S. 42 f.

und Autoren des Samples auf sich. Allerdings finden sich unter anderem auch die Autobiographien von Hausfrauen, einer Arzthelferin, mehreren Kaufmännern und einer Büroangestellten im Sample wieder. Es sind also auch Personen vertreten, die vermutlich nicht an der Abfassung längerer, narrativer Texte gewöhnt waren.

Mit 40 Autobiographien dominiert die Gruppe der aufgrund ihrer jüdischen Herkunft vertriebenen Personen das generierte Sample. Es befinden sich darin jedoch fünf Manuskripte, deren Verfasser aus politischer Opposition zum Regime heraus emigrierten. Weitere vier Personen verließen Deutschland, weil ihre Lebenspartner verfolgt wurden. Dabei ist zu beachten, dass in der Kategorie ‚politisch Verfolgte und Oppositionelle‘ nicht ausschließlich Nichtjuden vorhanden sind. Insgesamt sind acht Autorinnen und Autoren des Quellenkorpus nichtjüdischer Herkunft. Davon emigrierten vier aufgrund ihrer politischen Überzeugung, drei aufgrund ihrer Beziehung zu Verfolgten. Eine nichtjüdische Autobiographie ist im Sample vertreten, deren Autor nicht zu den Gruppen der politisch Oppositionellen oder der Angehörigen von Verfolgten gehört. Es handelt sich um den Konditorgesellen Joseph Aust. Er fuhr mit der Handelsmarine zur See und wurde vermutlich bei Kriegsausbruch von der englischen Armee interniert. Aust schrieb seine Erinnerungen im englischen Internierungslager Devon. Sie zeugen davon, dass der Autor dem Nationalsozialismus zumindest wohlwollend gegenüberstand.

Als drittes Auswahlkriterium diente die inhaltliche Eignung der einzelnen Autobiographien für das Thema, also ob die jeweiligen Autorinnen und Autoren als privat verstandene Aspekte des Lebens unter dem Nationalsozialismus thematisierten. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die im englischen Exil geschriebene Autobiographie des jungen Sebastian Haffner ebenfalls Eingang in das Sample gefunden hat, obwohl er sie nicht als Reaktion auf das Harvard-Preisausschreiben verfasst hat. Haffner thematisierte den Nationalsozialismus in weiten Teilen hinsichtlich der veränderten Konstellationen von Privatem und Politischem. Inhaltlich betrachtet ist seine Autobiographie damit für das Untersuchungsinteresse von hohem Wert. Darüber hinaus ist seine Erinnerungsschrift im Frühjahr und Sommer 1939, also nur kurz vor Ausschreibungsbeginn des Wettbewerbs, entstanden.

Die verwendeten Manuskripte stammen aus dem Archiv des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, das einen Großteil der in der Houghton Library eingelagerten Beiträge auf Mikrofilm kopiert hat, sowie aus dem digitalisierten Bestand im Archiv des Leo Baeck Instituts. So weit publizierte, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Autobiographien vorliegen, wurde hierauf zurückgegriffen.